Matthias Middell

Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis

Als vor anderthalb Jahrzehnten die ersten Studien zu deutsch-französischen *transferts culturels* auftauchten¹, war noch nicht abzusehen, daß dieser Ansatz in den Kulturwissenschaften Karriere machen und die methodologischen Debatten um die historischen Erklärungsmöglichkeiten für kulturelle Differenzen nachhaltig beleben würde. Mittlerweile hat sich die Gruppe jener Historiker, Kunst- und Literaturwissenschaftler, die praktische Erfahrungen mit der Kulturtransferforschung gesammelt haben, erheblich ausgeweitet. Eine beachtliche Bibliographie² und eine Vielzahl von wissenschaftlichen Veranstaltungen ermutigen zu ersten Resümees.³ Wiewohl damit nicht nur ein ausgearbeitetes Konzept, sondern auch eine Reihe von überzeugenden Beispielen für seine Anwendung vorliegen, ist die Rezeption noch immer von Mißverständnissen gekennzeichnet. Nun könnte man sich ironisch damit begnügen, daß es gerade ein Kernpunkt des Forschungsansatzes ist, auf die Anverwandlung des Rezipierten im neuen Kontext nach dessen Entwicklungsbedürfnissen u.a. auch im Zuge von Mißverständnissen besonderes Augenmerk zu lenken. Aber zum einen gehört Sinn für ironische Pointen nicht zu den hervorstechenden Merkmalen des akademischen Betriebes. Und zum anderen handelt es sich in diesem Fall vermutlich noch immer eher um Mißverständnisse, die aus fehlender

---

1 M. Espagne/M. Werner, *La construction d'une référence culturelle allemande en France – Génèse et Histoire (1750–1914)*, in: *Annales E.S.C.* juillet-août 1987, S. 969-992; dies., *Présentation*. in: *Transferts culturels franco-allemands* (Themenheft der Zeitschrift *Revue de Synthèse*, avril-juin 1988, S. 187–194 sowie dies., *Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S.*, in: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, Bd. 13, 1985, S. 502-510.

2 Um nur einige Buchreihen zu nennen: *Perspectives germaniques* (Presses universitaires de France), Paris; *Philologiques*, Bd. 1-4, (Editions de la Maison des Sciences de l'Homme) Paris 1990–1996; *Bibliothèque franco-allemande* (Editions Cerf), Paris 1991ff.; *Deutsch-Französische Kulturbibliothek*, Bd. 1-14, Leipzig 1993ff.; dazu die seit 1994 erscheinende Zeitschrift *Revue Germanique Internationale* sowie eine Vielzahl von Einzeltiteln.

3 M. Espagne, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999; M. Middell, *Von der Wechselseitigkeit der Kulturen im Austausch*, in: A. Langer/G. Michels (Hrsg.), *Metropolen und Kulturtransfer in Ostmitteleuropa (15./16. Jahrhundert)* (=Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa), Wiesbaden 2000.

Kenntnis, denn aus beabsichtigter Fehleinschätzung herrühren. So erweist sich die mangelnde Verknüpfung mit anderen Dimensionen einer in Bewegung geratenen Methodendebatte in den historischen Wissenschaften nach dem *cultural turn* als Hindernis für eine produktive Aufnahme des Ansatzes und seine Erweiterung um die Forschungserfahrungen mit neuen, bisher nicht bedachten Gegenständen.⁴

In der deutschen Geschichtswissenschaft ist v.a. die Debatte um das Verhältnis von Vergleich und Kulturtransfer von Interesse und zeigt die Bereitschaft zur Integration neuer Überlegungen in das gewohnte Methodenarsenal.⁵ Es scheint mir deshalb lohnend, in einigen zugespitzten Thesen und daran anschließenden Hinweisen auf Deutungsbedürfnisse und Rezeptionskontexte zu dieser Debatte beizutragen.⁶

Die Anlage dieser Thesen ist bewußt wissenschaftsgeschichtlich ausgerichtet, denn bei der Relation von vergleichenden Verfahren und Kulturtransfer-Forschungen handelt es sich keineswegs um ein Verhältnis, das in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts zum ersten Mal bestimmt wurde. Schon deshalb kann ein Blick in ältere Publikationen helfen, manche Erwartungen und Verheißungen zu relativieren. Die Wissenschaftsgeschichte ist aber auch immer selbst Thema in den methodologischen Debatten. Selbstverortungen in den Theoriediskussionen der Geschichtswissenschaft markieren nicht nur akademische Dominanzansprüche, die sich eine rückwärtige Versicherung geben wollen. Vielmehr stellen sie Beziehungen zu historiographiegeschichtlichen Traditionen her, die in der konkreten Praxis des Geschichte-Schreibens häufig über den Gebrauch von Konzepten entscheiden. Sie bilden gewissermaßen die determinierenden diskursgeschichtlichen Kontexte von Öffnungen oder Abschließungen gegenüber Neuerungen.⁷ Anders for-

4 Wie fruchtbar gerade dies sein kann, hat zuletzt ein Kolloquium an der Universität Wien (Organisation: Wolfgang Schmale) im März 2000 gezeigt, bei dem Vergleiche zwischen Prozessen des 16. und des 18. Jahrhunderts zu einer präziseren Differenzierung der Anwendung des Kulturbegriffes führten, und bei dem Kunsthistorikerinnen auf sehr überzeugende Weise die Einbeziehung Ostmitteleuropas in einen gesamteuropäischen Transfervorgang zwischen Städten, Regionen, Herrschaftsgebieten usw. demonstriert haben.

5 Vgl. auch den Bericht von Alexander Geppert und Andreas Mai in diesem Heft.

6 Diese Überlegungen gehen auf ein Forschungsseminar zum Thema „Vergleich und Kulturtransfer“ zurück, das ich im Wintersemester 1999/2000 gemeinsam mit Hannes Siegrist an der Universität Leipzig durchgeführt habe: Den Teilnehmern – Studierenden, Doktoranden der Kulturwissenschaften und Frankreichstudien und Mitarbeitern des SFB 417 sowie auswärtigen Referenten aus verschiedenen akademischen Disziplinen – sei herzlich für die zahlreichen Anregungen gedankt.

7 Von dem durchaus häufigen Fall, daß formulierte Ansprüche der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Paradigma in der tatsächlichen historiographischen Praxis nicht eingelöst werden, kann hier zunächst abgesehen, da mein vorrangiges Anliegen darin besteht, eine Ausdifferenzierung zweier theoretischer Richtungen in den neunziger Jahren nachzuzeichnen. Die genannte Widersprüchlichkeit wird aber sofort dann

muliert: die Auseinandersetzungen darüber, wer ein Konzept wann eingeführt hat, worin seine Potentiale bestünden, welche Forschungsrichtungen auf dieses Konzept bezogen werden können, führen nicht einfach zu wahren oder falschen Aussagen, sondern orientieren auf bestimmte intellektuelle und soziale Konstellationen, die den Charakter einer Historiographie ausmachen. Wissenschaftliche Konzepte sind durch einen konkreten Entstehungskontext gekennzeichnet und keineswegs per se universell. Sie verändern sich beim Transfer in andere Kontexte. Diese Veränderungen sind nicht willkürlich, sondern abhängig vom neuen Kontext.

These 1:

Vergleichen ist keine erst vor kurzem von einer Avantgarde in die Geschichtswissenschaft eingeführte besondere Methode, sondern bestimmt das Vorgehen von Historikern seit langer Zeit.

Ganz allgemein gesprochen, ist jede Geschichtsschreibung, die sich der Zeitdimension der menschlichen Gesellschaft/Kultur zuwendet (und diese Hinwendung konstituiert sie als Historiographie) und über die reine Nacherzählung der Vorgänge durch Auswahl und Interpretation zu einem analytischen Vorgehen aufschwingt, notwendigerweise durch einen Vergleich von früheren und späteren Zuständen, Vorgängen und Einstellungen gekennzeichnet. Dieser oft nur implizit durchgeführte Vergleich ermöglicht erst die Erzählstrukturen (Plots)⁸, die die verschiedenen Vorstellungen von der Bewegung des untersuchten Objektes in der Zeit zu erfassen gestatten. Aber über die diachrone Vergleichsdimension hinaus finden sich auch häufig synchrone Vergleiche mit Normvorstellungen von einer idealen Entwicklung sowie Parallelisierungen mit anderen als den untersuchten Veränderungen.

---

relevant, wenn – in unserem Falle – Komparatisten zu Transferspezialisten mutieren und umgekehrt und sich dabei lediglich auf ein Bekenntnis zum jeweils modisch Erscheinenden beschränken.

8 H. White, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M. 1990 (original 1987); ders., *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a. M. 1991 (original 1973); P. Veyne, *Comment on écrit l'histoire*, Paris 1978; L. Stone, *The revival of narrative. Reflections on a new old history*, in: *Past and Present* 85 (1979), S. 3-24; *The representation of historical events (History and Theory* 26 [1987]); T. Hausmann, *Erklären und Verstehen: Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt a. M. 1991.

Vergleichen ist demzufolge weniger der Königsweg⁹ als eine Allergeweltsoption für die Historiker, die bereits vor der Professionalisierung der Geschichtsschreibung weit verbreitet war. Durch das Vergleichen wird insbesondere die orientierende und identitätsstiftende Funktion der Geschichtsschreibung ausgefüllt.¹⁰

These 2:

Mit der Verwissenschaftlichung der Historiographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm der Bedarf an theoretisch kontrollierten Verfahren zu und erfaßte auch das Vergleichen.

Dabei standen drei politisch-kulturelle Kontexte im Hintergrund: Auf der einen Seite der Nationalismus, der nach einer möglichst scharf abgrenzenden Beschreibung der eigenen Nationalkultur gegenüber anderen suchte.¹¹ Zum zweiten die durch die Dynamisierung der westlichen Gesellschaften aufgegenwärtig einsetzende Historisierung, die diese Identität möglichst weit in die Geschichte zurück zu verlängern suchte und auf die Kontinuität der jeweils eigenen Kultur setzte.¹² Die mit der ersten Globalisierungswelle (ab 1840–1880)¹³ und mit dem Imperialismus intensivierten Kulturkontakte¹⁴ zur außereuropäischen Welt warfen drit-

9 Zum differenzierten Gebrauch dieser Metapher vgl. T. Welskopp, Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 339–367.

10 J. Matthes (Hrsg.), Zwischen den Kulturen?. Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs, Göttingen 1992, darin ders., The Operation Called „Vergleichen“, S. 75–99.

11 Aus der überbordenden Literatur zu diesem Problemkreis anhand des deutsch-französischen Verhältnisses sei nur verwiesen auf: M. Jeismann, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992 und J. Vogel, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der „Nation in Waffen“ in Deutschland und Frankreich 1871–1914, Göttingen 1997. Allgemein vgl. den Überblick: D. Langewiesche, Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zwischen Partizipation und Aggression, Bonn 1994.

12 A. Wilson/T. Ashplant, Whig-history and present-centred history, in: The Historical Journal 31 (1988), H. 1, S. 1–16. Der soziale Kontext einer solchen Funktionszuweisung an die Historiographie war zweifellos die Kompensation der tiefgreifenden Verunsicherung des Bildungsbürgers, der seine Funktion als Hüter des nationalen Gedächtnisses herausstellte. Vgl. Gschichtsdiskurs 4: Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945, hrsg. von W. Küttler, J. Rüsen und E. Schulin, Frankfurt a. M. 1997.

13 C. Bright/M. Geyer, Globalgeschichte und die Einheit der Welt im 20. Jahrhundert, in: Comparativ 4 (1994), H. 5, S. 13–45.

14 P. D. Curtin, Cross-Cultural Trade in World History, Cambridge 1984; J. Osterhammel, Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas, in: Saeculum 46 (1995), S. 101–138; E.-M. Auch/S. Förster (Hrsg.), „Barbaren“ und „Weiße Teufel“: Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Paderborn 1997; H. Münkler (Hrsg.), Die Herausforderung durch das Fremde, Berlin.

tens die Frage nach eine Begründung der west-europäischen Überlegenheit¹⁵ und deren geschichtlicher Erklärung auf.

Bevor sich diese die Geschichtskulturen beunruhigenden Fragen jedoch in eine breitere Praxis des Kulturvergleichs übersetzen konnten, galt es eine Reihe von methodologischen Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, die sich mit den selbst gesetzten Kriterien der Verwissenschaftlichung verbanden, aber auch unter der Unerfahrenheit mit konkreten Vergleichsuntersuchungen wissenschaftlichen Charakters litten.

Die Theoriedebatten zwischen 1880 und 1914¹⁶ wurden u.a. um folgende Fragen geführt:

- Lassen sich durch systematischen Vergleich verschiedener historischer Entwicklungen allgemeinere Gesetzmäßigkeiten des Geschichtsverlaufes ermitteln?
- Wenn man der Position folgt, daß historische Phänomene nicht nur einzigartig sind, sondern in ihnen ein Kern angenommen werden kann, der in verschiedenen historischen Konstellationen wieder anzutreffen ist, erhebt sich als nächstes die Frage, wie dieser Kern von der Zufälligkeit des Einzelnen isoliert werden kann?

Während diese zweite Frage aus der Sicht der rechtsgeschichtlich ausgerichteten Untersuchung von politischen Strukturen (Vergleich von Verfassungen und von Institutionenkonstellationen) oder von Besitzverhältnissen und Feldaufteilungen in der Agrargesellschaft des Mittelalters relativ einfach beantwortbar schien¹⁷, warf die nach der Schäfer-Gothein-Debatte in Deutschland, aber auch in anderen Ländern vordringende Kulturgeschichte¹⁸ zwei weitergehende Fragen auf:

Ließ sich für die individuellen und vor allem kollektiven Wahrnehmungsprozesse, die immer mehr als nicht länger zu vernachlässigendes Feld für die Geschichtswissenschaft angesehen wurden, die Verfahren

15 U. Bitterli, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1976; S. Amin, L'eurocentrisme. Critique d'une idéologie, Paris 1988; J. Osterhammel, Westliches Wissen und die Geschichte nichteuropäischer Zivilisationen, in: Geschichtsdiskurs 4 (Anm. 12), S. 307-313.

16 L. Raphael, Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprechtstreit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive, in: HZ 251 (1990), S. 325-363; K. H. Metz, Der Methodenstreit in der deutschen Geschichtswissenschaft (1891-1899). Bemerkungen zum sozialen Kontext wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, in: Storia della Storiografia 6 (1984), S. 3-20.

17 Jedenfalls bei einer Beschränkung auf den europäischen Kontext, vgl. E. Patlagean, Europe, seigneurie, féodalité. Marc Bloch et les Innites orientales d'un espace de comparaison, in: H. Atsma/A. Burguière (Hrsg.), Marc Bloch aujourd'hui: Histoire comparée et Sciences sociales, Paris 1990, S. 279-298.

18 Siehe S. Haas, Historische Kulturforschung in Deutschland 1880-1930, Köln/Weimar/Wien 1994; G. Hübing, Konzepte und Typen der Kulturgeschichte, in: Geschichtsdiskurs 4 (Anm. 12), S. 136-152.

des Strukturvergleichs der Rechts- und Verfassungsgeschichte einfach übertragen?

Zunächst gab man sich mit der Lösung durch ein Analogieverfahren zufrieden, indem Mentalitäten als Strukturen aufgefaßt und als Kulturstufen dargestellt wurden.¹⁹ Dies ermöglichte zunächst die Anwendung des bisher gewohnten Verfahrens, mußte allerdings mit dem weiteren empirischen Forschungsfortschritt zu immer größeren Spannungen zwischen Modellannahme und Einzelergebnissen führen. Diese Differenzen machten die Gegner des Positivismus schonungslos öffentlich und prangerten die Praxis vergleichender Kulturgeschichtsschreibung als unseriös an.

Damit ergab sich für die Entfaltung einer methodisch begründeten Komparatistik als nächste Problemstellung:

– Welche Folgen hatte die aus den ersten Vergleichsuntersuchungen²⁰ ermittelte Interaktion der Vergleichsobjekte für die Anordnung künftiger Analysen?

Um dieser Frage näher zu kommen, plädierten die Interessenten an einer konstruktiven Lösung des Problems für eine Internationalisierung der Geschichtswissenschaft (vom Einsatz ausländischer Lektoren²¹ über die Organisation eines Professorenaustauschs²² bis zu einer engen Verflechtung der Periodika als Motoren des Institutionalisierungs- und Akademisierungsprozesses²³, wobei neben der deutsch-französischen zunehmend die deutsch-amerikanische Achse an Bedeutung gewann²⁴), verbündeten sich mit den modernen Philologien und auch mit Teilen der Kunstgeschichte, die schon länger Interesse an der Erfassung von außer-

19 W. D. Smith, *Politics and the Science of Culture*, New York 1991; R. Chickering, Karl Lamprecht. *A German Academic Life*, New Jersey 1993; H. Lehmann, *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995.

20 So bspw. Lamprechts Untersuchungen des Wirtschaftslebens im deutsch-französischen Grenzraum, mit denen er 1878 und 1886 promovierte bzw. sich habilitierte.

21 K. Middell, Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig und seine Beziehungen zu Frankreich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: M. Espagne/M. Middell (Hrsg.), *Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Leipzig² 1999, S. 379–408.

22 B. vom Brocke, Der deutsch-amerikanische Professorenaustausch. Preußische Wissenschaftspolitik, internationale Wissenschaftsbeziehungen und die Anfänge einer deutschen auswärtigen Kulturpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 31 (1981), H. 2, S. 128–182.

23 M. Middell (Hrsg.), *Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich*, Leipzig 1999, S. 24–27.

24 Dazu jetzt G. Lingelbach, *Die Institutionalisierung der historischen Disziplinen in Frankreich und den USA vor dem Ersten Weltkrieg*, phil. Diss., Berlin 2000.

halb der eigenen Nationalkultur liegenden Phänomenen zeigten.²⁵ Hieraus baute sich eine Opposition zu jenen Historikern auf, die die Aufgabe der Geschichtswissenschaft in einer Identitätsbefestigung der nationalen Einheiten durch eine rückwärts wenigstens bis zum Mittelalter verlängerte Abgrenzung gegenüber anderen Nationen sahen.²⁶

These 3:

Der Erste Weltkrieg führte zum Scheitern vieler Internationalisierungsbemühungen, und seine Folgen behinderten vor allem in der deutschen Historiographie ein Anknüpfen an den bis 1914 erreichten Stand der Diskussion zu Vergleich und Transkulturalität.

Nicht zuletzt durch die selbst gewählte Isolation nach 1918 verlor die deutsche Geschichtswissenschaft ihr bemerkenswertes Reflexionsniveau zu Fragen des Vergleichs, das sie vor dem Ersten Weltkrieg erreicht hatte. Sie gab dabei Deutungsansprüche und Erklärungskompetenz in verschiedene Richtang ab:

- a) in Richtung Soziologie und Kulturwissenschaften, denen sie das Feld einer gegenwartsbezogenen struktur- wie kulturgeschichtlich vergleichenden Analyse weitgehend überließ²⁷
- b) in Richtung Frankreich²⁸, wo der vor dem Ersten Weltkrieg vor allem in der Gruppe um Henri Berr und seine *Revue de Synthèse*²⁹ erreichte Diskussionsstand aufgearbeitet und weiterverfolgt wurde, sowohl durch Bemühungen um ausgedehntere Internationalisierung³⁰ als

25 Diesen transnationalen Aspekt übersehen weitgehend in ihren anregenden Überblicken G. Scholtz, Zum Strukturwandel in den Grundlagen kulturwissenschaftlichen Denkens (1880–1945) und G. Hübinger, Konzepte und Typen der Kulturgeschichte, in: *Geschichtsdiskurs* 4 (Anm. 12), S. 19-50 und 136-152.

26 Vgl. H. Cymorek, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998, S. 86-134.

27 F. H. Tenbruck, Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab?, in: Matthes (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen* (Anm. 10), S. 13-35; ders., *Gesellschaftsgeschichte oder Weltgeschichte?*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1989, Band 41, Heft 3, S. 417-439; K. W. Nörr /B. Schefold /F. Tenbruck (Hrsg.), *Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik. Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1994.

28 L. Muchielli, Aux origines de la nouvelle histoire en France: l'évolution intellectuelle et la formation du champ des sciences sociales (1880–1930), in: *Revue de synthèse historique* 1995, H. 1, S. 55-98; L. Raphael, Die „Neue Geschichte“ – Umbrüche und neue Wege der Geschichtsschreibung in internationaler Perspektive (1880–1940), in: *Geschichtsdiskurs* 4 (Anm. 12), S. 51-89.

29 A. Biard/D. Bourel/E. Brian (Hrsg.), *Henri Berr et la culture du XXe siècle*, Paris 1997.

30 C. Charle, *La république des universitaires 1870–1940*, Paris 1994, S. 343-397; B. Schroeder-Gudenus, *Les Scientifiques et la Paix. La communauté scientifique inter-*

- auch in Richtung Auffächerung verschiedener Varianten des Vergleichs, die in unterschiedlicher Weise zu problematisieren sind.³¹
- c) in Richtung einer jungen Generation, die die methodologischen Ererungenschaften der Theorie- und Methodendebatten vor und nach 1900 mit dem Trauma von Versailles verband. Die Erweiterung der Verfahrenspalette betraf vor allem die Sammlung kultureller Artefakte (Annäherung von Archäologie, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Linguistik) und die Anwendung statistischer Methoden³², so daß Häufigkeit eines Phänomens nun ein wichtiges Plausibilitätsargument wurde. Dies verknüpfte sich jedoch mit der Tradition einer völkisch gedeuteten nationalen Gemeinschaft, die anderen gegenübergestellt wurde. Der Vergleich wurde zur Legitimierung nicht nur eigener Überlegenheit, sondern auch künftiger machtpolitischer Ambitionen in der Form einer Theorie des Kulturgefälles konzipiert. Die Problematik der Interaktion und Vermischung zwischen den völkisch aufgefaßten bzw. nationalkulturellen Vergleichsobjekten fand im Ansatz der Volksgeschichte³³ ihre vorläufige Lösung in der Idee von den Inseln des Auslandsdeutstums. Wurde dieser auch schon vor 1914 verfolgten Vorstellung deutscher Kulturpräsenz im Ausland³⁴ zunächst empirisch, wenn auch in der Absicht einer Erhaltung des Aus-

---

nationale au cours des années 20, Montréal 1978. Über die Zentralstellung des Belgiens Henri Pirenne, der vor 1914 eng mit Lamprecht zusammenarbeitete, sich mit dem Ersten Weltkrieg aber entschieden von Deutschland ab- und Frankreich zuwandte, für den Internationalisierungsprozeß in der Geschichtswissenschaft vgl. B. und M. Lyon, *The Birth of Annales History: The Letters of Lucien Febvre and Marc Bloch to Henri Pirenne (1921–1935)*, Brüssel 1991; P. Schöttler, Eine spezifische Neugierde. Die frühen „Annales“ als interdisziplinäres Projekt, in: *Comparativ 2* (1992), H. 4, S. 112–126; zuletzt: ders. (Hrsg.), *Marc Bloch. Historiker und Widerstandskämpfer*, Frankfurt a. M./New York 1999.

- 31 Vgl. A. Olin Hill/B. Hill, Marc Bloch and Comparative History, in: *American Historical Review* 85 (1980), S. 829–884; D. Romagnoli, La comparazione nell'opera di Marc Bloch: pratica e teoria, in: P. Rossi (Hrsg.), *La Storia comparata. Approcci e prospettive*, Mailand 1987, S. 110–125; W. J. Sewell, Marc Bloch and the Logic of Comparative History, in: *History and Theory* 6 (1967), H. 2, S. 208–218; L. Walker, A Note on Historical Linguistics and Marc Bloch's Comparative Method, in: ebd. 19 (1980), H. 2, S. 154–164; H. Atsma/A. Burguière (Hrsg.), *Marc Bloch aujourd'hui* (wie Anm.: 17); U. Raulff, Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch, Frankfurt a. M. 1995, S. 248ff.; C. Delacroix/F. Dosse/P. Garcia, *Les courants historiographiques en France XIXe – XXe siècle*, Paris 1999.
- 32 M. Fahlbusch, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933, Bochum 1994.
- 33 W. Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*, Göttingen 1993.
- 34 So gehörte zu den Förderschwerpunkten der 1914 ins Leben gerufenen König-Friedrich-August-Stiftung, die nach Lamprechts Plänen ein geisteswissenschaftliches Pendant zur Berliner Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sein sollte, von Anfang an die Untersuchung des Auslandsdeutstums.

landsdeutschtums und der Stärkung einer Identifikation mit seiner Herkunft nachgegangen³⁵, so wurde schnell sichtbar, daß sich nicht die Auffassung zunehmender Interaktion, sondern diejenige ethnopolitischer Entmischung durchsetzen würde.³⁶ Die in den letzten Jahren neu aufgerollte Diskussion um die Rolle der Historiker im NS hat gezeigt, in welchem starkem Maße diese an der Begründung und Beratung einer Vertreibungspolitik teilnahmen.³⁷

These 4:

Die Geschichte der historischen Komparatistik kann nicht nur als eine Entfaltung wissenschaftlicher Instrumentarien geschrieben werden, sondern muß berücksichtigen, daß neben der Verwissenschaftlichung der Methoden immer auch ältere, implizite Vergleichstraditionen von Geschichtsschreibung gültig blieben und in der Absicht der Legitimierung politischer Zwecke amalgamieren konnten.

Diese Feststellung erschöpft sich nicht in dem zweifellos besonders auffälligen Beispiel der Volksgeschichte der zwanziger und dreißiger Jahre oder den davor liegenden Implikationen von Nationalismus und Imperialismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es vor allem der Ost-West-Konflikt, der großen Einfluß auf die Ausrichtung des Vergleiches gewann. Sei es in Form der Modernisierungstheorie, sei es in Form der marxistisch-leninistischen Idee von den Gesellschaftsformationen – jeweils wurde ein Rahmen für Vergleiche formuliert, der eher einem Stufenmodell entsprach, in dem die Interaktion zwischen den Vergleichsobjekten weniger interessierte, hauptsächlich kontrastive Vergleiche geführt wurden.³⁸

Wir können drei Problemebenen unterscheiden, die seit den 1890er Jahren bekannt und anknüpfungsfähig sind:

- a) Der Vergleich entwickelt sich von einem impliziten Verfahren zu einem kontrollierbaren wissenschaftlichen Instrumentarium, wobei

35 J. Kloosterhuis, „Friedliche Imperialisten“. Deutsche Auslandsvereine und auswärtige Kulturpolitik, Frankfurt a. M. 1994, 2 Bde.

36 Man vergleiche das Handbuch des Deutschtums im Ausland von 1904 mit dem Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums von 1933-38; Siehe dazu P. Schöttler (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a. M. 1997 und M. Fahlbusch, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945, Baden-Baden 1999.

37 R. Hohls/K. H. Jarausch (Hrsg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart 2000 sowie die Kritik von M. Fahlbusch, Für Volk, Führer und Reich! Volkstumsforschung und Volkstumspolitik 1931-1945, in: H-Soz+Kult, Mai 2000.

38 C. Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 231-284.

dieses Instrumentarium im Unterschied etwa zur Textkritik nicht bereits ausgearbeitet zur Verfügung stand, sondern experimentell erprobt und ständig auf neue Quellengruppen, Fragestellungen usw. erweitert wurde

- b) Hieraus ergab sich sehr rasch ein Bewußtsein für die typologische Auffächerung verschiedener Vergleichsverfahren, von denen jedes einzelne nicht die vom Positivismus erweckten Erwartungen über allgemeingültige Aussagen erfüllen konnte. Die historistische Kritik an den Vermutungen, die die Anwendung von komparatistischen Verfahren für die Erfassung geschichtlicher Zusammenhänge auch bedeutete, blieb immer inhärenter Bestandteil der Vergleichsdiskussion, wenn auch die Konstellationen, in denen sich Komparatistik und Historismus begegneten, wechselten.
- c) Das Vergleichen konnte sich bei aller Verwissenschaftlichung nicht von seiner älteren Funktion innerhalb der Geschichtsschreibung lösen, Identifikation durch das Kontrastieren mit einem Anderen, Fremden, Gegenüberstehenden anzubieten. Wiederum sind die Formen, in denen diese Funktion ihren Ausdruck findet, sehr verschieden, sie reichen von einem Bekenntnis zur Gleichberechtigung oder gar vorbildhaften Überlegenheit des Vergleichsobjektes bis zu dessen radikaler Abwertung als nicht länger existenzberechtigtem Anderem. Wichtig scheint aber, über all dieser Verschiedenartigkeit nicht zu verkennen, daß die Herausbildung der historischen Komparatistik als methodenbewußte Spezialdisziplin den allgemeineren, implizit vergleichenden Charakter der Geschichtsschreibung nicht obsolet gemacht hat, weil er weiterhin unmittelbar mit der Orientierungs- und identitätsstiftenden Funktion der Geschichtsvergewisserung verbunden ist. Es läßt sich hiervon ausgehend der Nachweis führen, daß die spezialisierte historische Komparatistik in ihren verschiedenen Varianten letztlich ebenfalls an diese Funktion gekoppelt bleibt, auch und gerade dort, wo sie beansprucht, diese identitätsstiftende Funktion durch ihre Verwissenschaftlichung zu überwinden.³⁹ Gerade der Anspruch, auf dem Wege des Vergleichs objektiveres Wissen zu schaffen, ist in den letzten Jahre mehr und mehr in die Kritik geraten.⁴⁰ Indem diese Kritik aber vor allem im angelsächsischen Kontext pragmatisch-konstruktivistische Ansätze als die „Entthronung“ der bis in die 1960er Jahre herrschenden absolutistischen Objektivitätsansprüche der Historiographie des 19. Jahrhun-

39 H.-G. Haupt/J. Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996. Für ein Resümee der vielen Vergleichszenarien zugrundeliegenden These von einem historischen Ideal- oder Sonderweg vgl. ausführlicher meinen Aufsatz *Metaerzählungen: Vergleichende Revolutionsgeschichte und Sonderwegsthese*, in: *Berliner Debatte Initial 9* (1998), H. 5, S. 59-76.

40 Siehe hierzu die Aufsätze von Tenbruck und Matthes (Anm. 10 und 27).

derts präsentiert, verschüttet sie zugleich die Perspektive auf jene schon um 1900 bestehenden Ansätze, an die heute wieder angeknüpft werden kann.⁴¹

These 5:

Die Kulturtransfer-Forschung beansprucht ein neues Konzept zu sein und ein anderes Objekt als die historische Komparatistik zu haben. Sie läßt sich aber auch auf die vor 1900 aufgeworfenen Fragen zurückführen, die bei der Problematisierung der neu entworfenen Kulturvergleichsverfahren auftauchten.

„Mit dem Terminus Kulturtransfer wird der Versuch ausgedrückt, von mehreren nationalen Räumen gleichzeitig zu sprechen, von ihren gemeinsamen Elementen, ohne die Betrachtungen über sie auf eine Konfrontation, einen Vergleich oder eine simple Addition zu beschränken. Es sollen damit die Formen des *métissage* in den Vordergrund gerückt werden, die oft auf der Suche nach Identitäten ausgeblendet werden, indem diese Suche die Vermischungen verschleiert, obwohl auch aus ihnen Identitäten hervorgehen.“⁴²

Der Anspruch, ein neues Objekt und eine neue Perspektive zu definieren, ist gegen isolierende Betrachtungsweise der bisherigen Geschichtswissenschaft und gegen die Vernachlässigung der *métissages* durch eine Historiographie gerichtet, die sich auf die Suche nach den Wurzeln von Identitäten gemacht hat, die sie allein in der Vorgeschichte von Identifikationsgemeinschaften zu finden meint.

Gedanklicher Ausgangspunkt ist die Annahme der Existenz bzw. der empirisch nachvollziehbaren historischen Konstituierung solcher Identifikationsgemeinschaften und zugleich einer interkulturellen Kommunikation zwischen ihnen, die auf einem Sockel von Gemeinsamkeiten beruht, die sich aus mehreren Quellen speisen: dem parallelen Bezug auf einen Werte- und Symbolhorizont, der aus einer als gemeinsame konstruierten Vorgeschichte stammt, der Interaktion zwischen den beiden Kulturen, die sich in Konjunkturen vollzieht, die keineswegs mit den politischen Zäsuren übereinstimmen müssen. Aus dem Gedanken der konjunkturell schwankenden Dichte von Interaktionen ergibt sich eine Verbindung zur theoretischen Diskussion um die Zeitdimension von Geschichte. Indem Intensität, Latenz und Phasen schwacher oder fehlender Interaktion berücksichtigt werden, entsteht das Bild einer diskontinuierlichen Geschichte, das sich stärker als die Erzählung von Fortschritt oder Entfaltung gegen teleologische Tendenzen immunisiert.

41 So beispielhaft J. Appleby/L. Hunt/M. Jacob, *Telling the truth about history*, New York/London 1994.

42 Espagne, *Les transferts* (Anm. 3), S. 1.

Die Geschichte von Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Gesellschaften/Kulturen ist durchaus auch in der Vergangenheit schon ausführlich erforscht worden, aber es fehlte bisher eine leitende Idee, um diese Beziehungen zu erfassen. Mit der Annahme einer permanent anzutreffenden Komponente der Alterität in jeder Kultur lassen sich die Effekte dieser Interaktion verorten.

Hieraus ergibt sich die Entfaltung einer interkulturellen Hermeneutik: an die Stelle der Klage über Mißverständnisse und falsche Perzeptionen tritt deren Interpretation als gleichfalls intentional aufzufassende Phänomene. Danach findet in der Kommunikation eine Übersetzung statt, die an die Person des Übersetzers, an die Bedingungen, unter denen er übersetzt, an das Interesse, das die Übersetzung ausgelöst und inspiriert hat, gebunden ist. Diese Übersetzung ist eine Interpretation aus der Verstehens- und Interessenlage der Empfängerkultur heraus. Auch negative Transferprozesse gehören zu diesen Interpretationen. Häufig handelt es sich nicht um die erstmalige Aneignung eines Phänomens, sondern um die Reinterpretation und Reaktualisierung einer bereits früher Aufmerksamkeit erregende Idee oder Sache. Die wissenschaftliche Aneignung folgt dabei meist zeitlich früheren Transfervorgängen und ist von ihnen beeinflusst. Die Objekte des Kulturtransfers können in der Empfängerkultur eine neue Funktion erhalten, indem sie neu kontextualisiert werden.

Die Kulturtransfers sind nicht auf eine gesellschaftliche Sphäre beschränkt, sondern betreffen die Bewegung von Sachen, Personen und Ideen, sie erfassen die materielle Kultur ebenso wie die symbolischen Welten, auch wenn die intellektuell vermittelten Transfers zuweilen für die Beobachtung geeigneter scheiden, weil hier die übersetzende Aneignung leichter sichtbar wird.

Dabei geht es der Kulturtransfer-Forschung um zwei Problemdimensionen:

- a) Transfer meint die Bewegung von Menschen, materiellen Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen im Raum und dabei vorzugsweise zwischen verschiedenen, relativ klar identifizierbaren und gegeneinander abgrenzbaren Kulturen mit der Konsequenz ihrer Durchmischung und Interaktion. Dahinter steckt aber eine, auf den ersten Blick möglicherweise nicht sofort sichtbare, komplizierte intellektuelle Operation, die zunächst die Selbstbeschreibung von Kulturen als distinkte Einheiten zum Ausgangspunkt nimmt, dann aber gerade nach ihrer durch empirisch nachvollziehbare Wechselverhältnisse entstehenden Verwandtschaft fahndet und die verborgene Heterogenität in der vorgestellten Homogenität aufzudecken sucht.

Dieser kulturhistorische Ansatz läßt sich klassifikatorisch den Fragen nach dem Verhältnis von Fremdem und Eigenem⁴³ zuordnen, die ihren Impuls ebenso aus einer Veränderung der Blickrichtung philosophischer und soziologischer Überlegungen wie aus neuen Erfahrungen mit der Hybridität sozio-kultureller Situationen erhalten.⁴⁴ Zugleich ist der Ansatz in der hier betrachteten Dimension jedoch weniger systematisch angelegt, als vielmehr pragmatisch auf die Beschreibung von möglichen *terrae incognitae* ausgerichtet. Dafür hat sich eine grobe Gliederung in entsprechende Untersuchungen zur Ortsveränderung von Menschen (Reise- und Migrationsforschung vor allem⁴⁵), von materiellen Gegenständen (seien es Bücher⁴⁶ oder Kunstobjekte, Modeartikel oder neue Maschinen und Produktionstechniken⁴⁷ bzw. Güter des Massenkonsums) und von Ideen und Konzepten (mit Beiträgen von der Philoso-

43 Siehe bspw. H. Münkler/B. Ladwig/K. Meßlinger (Hrsg.), Die Herausforderung durch das Fremde, Berlin 1998

44 Vgl. B. Waldenfels, Schatten der Aufklärung. Französische Philosophie im 20. Jahrhundert, in: Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik I (1994), S. 7-20. Waldenfels wahrt sich wie andere auch, die mit den deutsch-französischen Interaktionen im philosophischen Denken genügend vertraut sind, gegen die irrationalen Abwehrschlachten bei manchen deutschen Geisteswissenschaftlern gegen „die Franzosen“, die das Projekt der Moderne aufgegeben hätten. Diese reflexartigen Widerstände, die sich oft am Werk Foucaults festmachen, sind wohl ebenfalls ein Hinderungsgrund für Rezeptionen der Kulturtransferthematik in Deutschland.

45 T. Grosser, Reiseziel Frankreich. Deutsche Reiseliteratur vom Barock bis zur Französischen Revolution, Opladen 1989; H. Barbey-Say, Le voyage de France en Allemagne de 1871 à 1914, Nancy 1994; vgl. zu dem großangelegten Potsdamer Forschungsprojekt für das 18. Jahrhundert: C. Frank/J. Rees/W. Siebers/H. Tilgner, Europareisen der politischen Funktionsräger des Alten Reiches (1750–1800). Reisen und Aufklärung in interdisziplinärer Perspektive, in: Frühneuzeit-Info 10 (1999), H. 1-2, S. 1-8; zur Migrationsforschung mit weiterführenden Literaturangaben: K. Middell/M. Middell, Migration als Forschungsfeld, in: Grenzgänge 5 (1998), H. 9, S. 6-23.

46 H. Jeanblanc, Des Allemands dans l'industrie et le commerce du livre à Paris (1811–1870), Paris 1994; F. Barbier, Martin Bossange, Paris und Deutschland, in: Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im frühen 19. Jahrhundert, Wiesbaden 1993, S. 95-113; ders., L'Empire du livre. Le livre imprimé et la construction de l'Allemagne contemporaine, Paris 1995; J. Freedman, Zwischen Frankreich und Deutschland. Buchhändler als Kulturvermittler, in: H.-J. Lüsebrink/R. Reichardt (Hrsg.), Kulturtransfer im Epochenumbbruch. Frankreich und Deutschland 1770 bis 1815, Leipzig 1997, S. 445-498. Eine ausführliche Studie zu den Beziehungen Leipziger Verleger zum englischen und französischen Buchmarkt bereitet gegenwärtig Mark Lehmstedt vor. Vgl. zunächst ders., Über den Anteil des Leipziger Buchhandels am literarischen Austausch zwischen Frankreich und Deutschland. Das Beispiel der Peter Philipp Wolfschen Buchhandlung in Leipzig (1795–1803), in: ebd., S. 403-444.

47 Vgl. die Beiträge zu den internationalen Bezügen des Messehandels in: H. Zwahr/T. Topfstedt/G. Bentele (Hrsg.), Leipzigs Messen 1497–1997, Köln/Waimar/Wien 1999, 2 Bde.

phie- und Literaturgeschichte⁴⁸ über die allgemeine Bildungs- bis zur Wissenschafts⁴⁹- und Universitätsgeschichte⁵⁰) als ausreichend erwiesen, obwohl natürlich all diese Ebenen in der Regel ineinander greifen. Damit ist ein weiter Schirm aufgespannt, unter dem sich zahlreiche Studien versammeln können, die von sehr unterschiedlichen disziplinären Ausgangspunkten und mit höchst verschiedenem methodischen Erfahrungshintergründen die Entdeckungsreise in ein empirisch stark vernachlässigtes Feld aufgenommen haben.⁵¹ Es kann aber zugleich auch die dieser Multidisziplinarität innewohnende Gefahr nicht verkannt werden, daß methodisch ähnlich ausgerichtete Beiträge sich wegen des Mangels an gemeinsamen Kategorien nicht als einander ergänzend erkennen und andererseits das Etikett des Kulturtransfers eher ornamentale Funktion erhält.

b) Die zweite Dimension bildet die radikale Umkehrung der Perspektive auf das Verhältnis von Ausgangs- und Rezeptionskultur. Während die ältere Forschung hier immer nach Beeinflussungen gesucht hat und diese teilweise mit einem Gefälle der kulturellen Prägekraft erklären wollte, wurde nun die Konjunktur von Rezeptionsbedürfnissen in der Aufnahmekultur zum Ausgangspunkt. Nicht der Wille

48 Vgl. die Beiträge der Reihe „Transferts“ im Verlag Du Lérot, Tusson (Charente) 1990ff., die sich durch kommentierte Texteditionen ideengeschichtlichen Rezeptionsprozessen im 19. Jahrhundert zuwenden: *Lettres d'Allemagne*. Victor Cousin et les hégéliens, hrsg. von M. Espagne/M. Werner/F. Lagier, Tusson 1990; *Le Livre Nouveau des Saint-Simoniens*, hrsg. von Ph. Régner, Tusson 1991.

49 U. Fell, *Disziplin, Profession und Nation. Die Ideologie der Chemie in Frankreich vom Zweiten Kaiserreich bis in die Zwischenkriegszeit*, Leipzig 2000.

50 M. Espagne, *Le paradigme de l'étranger. Les chaires de littérature étrangère au XIXe siècle*, Paris 1993; Charle, *La république des universitaires* (Anm. 30).

51 Die vorherrschende Form, in der sich die Perspektive der Öffentlichkeit präsentiert hat, war denn zunächst auch eher der Sammelband mit Beiträgen aus verschiedenen Disziplinen und weniger die kohärente Monographie, die einen gut belegten Einzelzusammenhang übersteigt. Es kann deshalb heute noch nicht als ausgemacht gelten, ob eine Gesamtdarstellung etwa der bilateralen Transferbeziehungen für ein Jahrhundert möglich ist oder ob sich dieser Ansatz der damit einhergehenden holistischen Betrachtungsweise versperrt. Zentral für die Lösung dieses Problems dürfte der Begriff der Rezeptionskonjunkturen sein, der sowohl eine auffällige Dichte der Zuwendung zu bestimmten ausländischen Kulturelementen als auch eine jeweils historisch spezifische Aneignungsweise meint, die beispielsweise die französische Kant-Rezeption in vier verschiedene Sichten (den Kant der Jakobiner, jenen der Emigranten, den Kant der Idéologues und schließlich jenen der Madame de Stael) aufzählet, von denen aus sich Integrationen in das kulturelle Gedächtnis Frankreichs anbieten. (Espagne/Werner, *La construction d'une référence* [Anm. 1]) Es zeichnet sich schon an diesem Beispiel ab, welche Menge an empirischer Vorarbeit zu leisten ist, ehe eine einigermaßen zuverlässige Synthese ins Auge gefaßt werden könnte. Siehe den Versuch einer chronologisch zusammenhängenden Erzählung bei M. Espagne, *Französisch-sächsischer Kulturtransfer im 18., und 19. Jahrhundert. Eine Problemskizze*, in: *Comparativ*, 2 (1992), H. 2, S. 100-121.

zum Export, sondern die Bereitschaft zum Import steuert hauptsächlich die Kulturtransferprozesse. Individuelle und kollektive Erfahrungen, Ideen, Texte, kulturelle Artefakte bekommen eine völlig andere Funktion im neuen, dem Aufnahmekontext, sie werden als Fremdes dem Eigenen inkorporiert.

Oftmals ist dabei das Ziel des Verweises auf das Fremde, das es anzueignen gelte, der Wunsch nach Veränderung/Modernisierung der eigenen Kultur. Dieses Motiv steuert die Auswahl der Transfergüter und die Art und Weise ihrer Modifikation für die eigenen Zwecke. Während zunächst die Aufmerksamkeit auf die Fremdheit des Anzueignenden gerichtet ist und eben diese Fremdheit explizit hervorgehoben wird, um die Auseinandersetzung mit dem als rezeptionswürdig Angesehenen in Gang zu bringen, wird im Laufe der Aneignung gerade diese Fremdheit systematisch verborgen und am Ende die erzeugte Heterogenität und Ambiguität wieder zu einer homogenen Vorstellung von der eigenen Kultur.⁵² Als beinahe idealtypisches Beispiel für den hier abstrakt beschriebenen Zusammenhang kann die Beziehung der Hochschul- und Bildungssysteme zwischen Frankreich und Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herangezogen werden. Die französische Gesellschaft suchte eine Erklärung für die traumatische Niederlage von 1870/71 und glaubte sie bald in der Überlegenheit der deutschen Hochschulen bei der Heranbildung geeigneter Fachkräfte in Militärorganisation und Nachschubindustrie ausgemacht zu haben. Dieser Verweis auf eine Art Vorbildrolle des fremden Systems schloß an frühere Reformbemühungen, die vor 1870 noch ohne diese Referenz auskamen, an und setzte eine Aufklärungswelle von Beobachtungsreisen junger Gelehrter an die deutschen Universitäten in Gang, deren Berichte und Erfahrungen mit Sorgfalt für den Umbau der französischen Universitäten unter Victor Duruy und die Überwindung der beträchtlichen politischen und kulturellen Widerstände⁵³ ausgewertet wurden.⁵⁴ So ist es auch kaum verwunderlich, daß die Rate der erfolgreichen Aufsteiger im französischen Hochschulsystem zu Großordinarien, Schulengründern und Inhabern

52 Diesen Prozeß zeichnet beispielhaft nach: ders., *Bordeaux baltique. La présence culturelle allemande à Bordeaux aux XVIIIe et XIXe siècles*, Paris 1991.

53 J. Sagnes (Hrsg.), *Il y a 100 ans ... La naissance des universités française. Textes législatifs et débats parlementaires (1885–1896)*, Paris 1996.

54 Die Reiseberichte erschienen vor allem in der *Revue internationale de l'enseignement*. Für eine Auswertung einschließlich der in der Bibliothèque Nationale aufbewahrten Manuskripte, die das Korpus französischer Wahrnehmung deutscher Hochschulen stark erweitern: M. Espagne, *Die Universität Leipzig als deutsch-französische Ausbildungsstätte*, in: ders./M. Middell (Hrsg.), *Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Frankreich und Sachsen im 18. und 19. Jahrhundert*, Leipzig² 1999, S. 353–377; C. Charle, *L'élite universitaire française et le système universitaire allemande (1880–1900)*, in: *Espagne/Werner (Hrsg.), Transferts ...*, S. 345–358.

von Schlüsselstellungen der Forschungsinfrastruktur wie der Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure⁵⁵, der Slawist Paul Boyer⁵⁶, die Soziologen Emile Durkheim⁵⁷ und Celestine Bouglé⁵⁸, der Historiker Marc Bloch⁵⁹, der Bibliothekar der *Ecole Normale Supérieure* Lucien Herr⁶⁰ usw. gerade unter den Deutschlandreisenden besonders hoch war.⁶¹ Es hätte aber dem Wunsch nach Mobilisierung der eigenen Entwicklungspotentiale in Frankreich diametral widersprochen, wenn die Überwindung der „crise allemande de la pensée française“, wie Claude Digeon diesen Zusammenhang genannt hat⁶², als Übernahme des deutschen Vorbildes präsentiert worden wäre. Vielmehr werden in einer betont kritischen Distanz die deutschen Erfahrungen verborgen, und damit erscheint ein Amalgam der anschaulichen Vorteile von Seminar und Labor mit französischen Traditionen als die attraktive Lösung des Problems.⁶³ Nur wenige Jahre später allerdings läßt sich beobachten, daß zumindest eine (durchaus einflußreiche) Minderheit unter den deutschen Intellektuellen ihrerseits dem nationalen Furor, allein militärische Aufrüstung sichere den erstrebten „Platz an der Sonne“ mit dem Hinweis auf die Überlegenheit der Konkurrenten im Ausland entgegentrat und für eine Zivilisierung der eigenen internationalen Aktivitäten durch den Ausbau der „auswärtigen Kulturpolitik“ nach französischem Vor-

55 Der künftige Sekretär der französischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft studierte – wie zahlreiche weitere Schweizer in dieser Zeit – in Leipzig bei den Junggrammatikern von 1876 bis zur Promotion 1880.

56 Boyer hörte 1889 in Leipzig bei August Leskien und zog dann weiter nach Moskau.

57 Mit Philosophiestudien in Heidelberg, Leipzig und Berlin.

58 Bouglé veröffentlichte seine akademischen Reiseerinnerungen unter dem Pseudonym Jean Breton, *Notes d'un étudiant français en Allemagne*. Heidelberg – Berlin – Leipzig – Munich, Paris 1895.

59 1908 in Leipzig und anschließend in Berlin siehe dazu den Beitrag von Gerhard Wiemers über die Quellen zum Aufenthalt Blochs im Leipziger Universitätsarchiv in: ders., *Zur Archäologie französischer Quellen im Universitätsarchiv – eine Recherche*, in: M. Espagne/K. Middell/M. Middell (Hrsg.), *Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlieferung*, Leipzig 2000, S. 306-322; zur Wirkung dieses Aufenthaltes vgl. P. Schöttler, *Marc Bloch und Deutschland*, in: ders., *Marc Bloch* (Anm. 30), S. 35ff.

60 Herr hörte 1886 vor allem bei dem Völkerpsychologen Wundt und dem Philologen Windisch in Leipzig. Vgl. P. Pétitmengin, *La bibliothèque de l'Ecole normale supérieure face à l'érudition allemande au XIXe siècle*, in: *Le commerce culturel des nations: France – Allemagne XVIIIe-XIXe siècle* (=Revue de synthèse CXIII (1992), H. 1-2), S. 55-70; M. Espagne (Hrsg.), *L'Ecole normale supérieure et l'Allemagne*, Leipzig 1995, S. 77-107 und 201-220.

61 C. Charle, *L'élite universitaire* (Anm. 54), S. 345. Immerhin 17,6 Prozent der Professoren an der Faculté des Lettres von Paris, die 1879–1939 berufen wurden, hatten Deutschland bereist!

62 C. Digeon, *La crise allemande de la pensée française 1870–1914*, Paris 1959.

63 M. Werner, *L'Ecole normale: un séminaire à l'allemande?*, in: *Espagne* (Hrsg.), *L'Ecole normale* (Anm. 60), S. 77-88.

bild warb.⁶⁴ Man könnte dies durchaus in Umkehrung der etablierten französischen Formulierung eine „*crise française de la pensée allemande*“ nennen, aber in den deutschen Meistererzählungen, seien sie apologetisch oder kritisch zur Politik des Kaiserreiches ist diese Tatsache so gut wie verdrängt. Der Kulturtransfer-Ansatz steht also, indem er die Verflechtung miteinander interagierender Geschichten hervorhebt und das systematisch Verborgene wieder an die Oberfläche des kollektiv Erinnerten zu ziehen versucht, sowohl im Gegensatz zu einem naiven Universalismus als auch zu den Parallelgeschichten des älteren Komparatismus, die allein auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede ausgerichtet sind und damit deutliche Spuren eines Objektivismus in die Geschichtsbilder tragen.⁶⁵

These 6:

Das Konzept ist in einem bestimmten Diskussionszusammenhang in der französischen Germanistik Mitte der achtziger Jahre entstanden. Aus dem Moment und dem Ort ergeben sich Eigenarten der Ausdifferenzierung aus der allgemeinen Komparatistik-Diskussion durch drei Vorgänge: die Forschungsrichtung gibt sich selbst einen distinkten Namen, sie organisiert und institutionalisiert sich, sie formuliert die Unterschiede zum *mainstream* des kontrastiven Vergleichs.

Interessant ist zunächst, daß die Initiative zur Etablierung dieses neuen Forschungsparadigmas von französischen Germanisten und Kulturhistorikern ausging, die ihrerseits mit deutschen Romanisten, Frankreich-Historikern und Komparatisten zusammenarbeiteten. Es handelt sich um ein Milieu der intellektuellen Grenzgänger, die in ihrer Forschungspraxis die wechselseitige Beeinflussung verschiedener Kulturen nicht nur kennengelernt und mit der entsprechenden Kombination von Quellenbeständen umzugehen gelernt hatten, sondern auch über eine beeindruckende Dichte akademischer Kommunikationsstrukturen verfügten, die in den Folgejahren relativ hochfrequente Tagungsreihen und Buchreihen gestatteten und damit den Mangel stabiler universitärer Verankerungen ausglich. 1985 veröffentlichten die Pariser Kulturhistoriker des deutschen Vormärz Michel Espagne und Michael Werner auf der Basis textkritischer Studien insbesondere zu Heinrich Heine und anderen Intellek-

64 Kloosterhuis, „Friedliche Imperialisten“ (Anm. 35).

65 P. Novick, *That Noble Dream. The Objectivity Question and the American Historical Profession*, Cambridge 1988.

tuellen die ersten Umriss des Programms ihrer Forschungsgruppe am CNRS.⁶⁶

Ausgangspunkt war die Feststellung, daß die Art und Weise, in der die westlichen Kulturen ausländische Problemzugänge und Texte, Formen, Werte und Moden des Denkens importieren und sich aneignen, bisher noch nicht wirklich zum Gegenstand der Forschung gemacht wurden und die Fragen weder mit dem systematischen Vergleich noch mit der Analyse von Einflüssen der einen Kultur auf die andere erledigt seien.

Zu den intellektuellen Bedingungen dieses Innovationsvorgangs gehörten:

- die unter dem Signum der Postmoderne zusammengefaßten Erschütterungen des Objektivismusglaubens und die Anerkennung der Tatsache, daß auch der Interpret aktiver Teil des Bedeutungsfeldes ist, das er beobachtet;
- ein wachsendes Interesse an Alteritäts- anstelle von Identitätskonzepten und den daraus folgenden Phänomenen des *métissage* als Reaktion auf die Debatten im politischen Raum über neue Einwanderungstendenzen und ihre kulturelle Verarbeitung reagierten. Eine explizite Verbindung zu den nordamerikanischen Multikulturalismus-Diskussionen und zum Postkolonialismus-Diskurs läßt sich jedoch nicht ausmachen. Hieraus ergibt sich – jedenfalls vorläufig – eine Beschränkung der Wirkung des methodologischen Vorschlages auf Gegenstände der europäischen Geschichte;
- Interesse an einem Umgang mit der Krise des Nationalliteraturkonzeptes, die vorläufig gravierender als die Erschütterungen des Nationalgeschichtskonzeptes waren;
- der Wechsel in eine von der Anthropologie inspirierte Begriffswelt und Beschreibungssprache unter den Bedingungen einer interdisziplinären Forschungslandschaft, wie sie in Paris durch die Zusammenballung akademischer Institutionen beispielhaft gegeben ist, und
- der pragmatische Umgang mit Überlegungen aus der psychoanalytischen Denkrichtung der Freudianer, ohne daß dies in ein neues Spezialgebiet wie im Falle der Psychohistory führt.

Haben wir es einerseits mit einem konkreten Entstehungskontext zu tun, so ist doch das Kulturtransfer-Konzept auch das Kind einer seit langem, wenn auch unvollkommen diskutierten Problematik. Neu ist

- a) daß jetzt ein Begriff gefunden wurde, der es gestattete, diese Perspektive von der gewohnten der Komparatistik zu differenzieren. Damit gelangte diese Forschungsrichtung zu einem intensiveren Bewußtsein ihrer Andersartigkeit gegenüber dem kontrastierenden Ver-

⁶⁶ Zur Vorgeschichte vgl. L. Hay, *La genèse d'une recherche: l'équipe Heine à l'ENS, in: Espagne, L'Ecole normale* (Ann. 60), S. 221-230.

- gleich und dem impliziten Vergleich, der in den meisten historischen Darstellungen vorherrscht;
- b) nach dieser begrifflichen Ausdifferenzierung stellte sich das Problem, wie das Verhältnis diese neue Perspektive zu den gewohnten (des Vergleichs – dies insbesondere in Deutschland, s.u.; der Nationalgeschichte – dies insbesondere in Frankreich) beschaffen ist und welche Rolle sie bei der Formulierung neuer Geschichten (etwa Europas) übernehmen kann;
- c) in der konkreten Praxis dieser Forschungsrichtung wurden jetzt Verfahren erprobt, die eine höhere Plausibilität als die alleinige Problemformulierung boten. Hierzu griff die Kulturtransfer-Forschung auf eine Reihe von existierenden Verfahren zurück und entfaltete inzwischen einen breiten Kanon der Zugänge. Um nur einige zu erwähnen, sei verwiesen auf die Geschichte der Übersetzungen⁶⁷ und der Übersetzer⁶⁸, auf die Soziabilitätsforschung⁶⁹, die Migrationsforschung⁷⁰, die Analysen von Medieninhalten und des Handels mit ihnen⁷¹, die Untersuchungen des Fernhandels und seiner kulturellen

---

67 So die zahlreichen Publikationen, die aus der Analyse der „Übersetzungsbibliothek“, d.h. der Verdeutschungen französischer Revolutionstexte, hervorgingen: nachgewiesen bei Lüsebrink/Reichardt (Anm. 46) sowie E. Pelzer, *Die Wiederkehr des girondistischen Helden. Deutsche Intellektuelle als kulturelle Mittler zwischen Deutschland und Frankreich während der Französischen Revolution*, Bonn 1998.

68 G. Roche, *Les traductions-relais en Allemagne au 18^e siècle*, in: *Grenzgänge 1* (1994), H. 2, S. 21-50; M. Espagne/W. Greiling (Hrsg.), *Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750–1850)*, Leipzig 1996.

69 E. François (Hrsg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse (1750–1850)*, Paris 1986; F. Schrader, *Aufklärungsgesellschaften und bürgerliche Assoziationen als Gegenstand der Sozialgeschichte. Ein Bericht*, in: *Grenzgänge 1* (1994), H. 2, S. 123-131; K. Middell, *Leipziger Sozietäten im 18. Jahrhundert. Die Bedeutung der Soziabilität für die kulturelle Integration von Minderheiten*, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 69 (1999), S. 125-158.

70 T. Höpel/K. Middell (Hrsg.), *Réfugiés und Emigrés. Migration zwischen Frankreich und Deutschland im 18. Jahrhundert*, Leipzig 1997; T. Höpel, *Emigranten der Französischen Revolution in Preußen 1789–1806. Eine Studie in vergleichender Perspektive*, Leipzig 2000.

71 So etwa die Untersuchung der Intelligenzblätter, Wochen- und Tageszeitungen des 18. Jahrhunderts, wie sie bspw. Matthias Beer mann (für den *Courrier du Bas-Rhin*), Werner Greiling (für die Publizistik im mitteldeutschen Raum) und Annett Vollmer (für die frankophonen Zeitschriften in Deutschland und Russland) neben dem bereits genannten Projekt der „Übersetzungsbibliothek“ vorgelegt haben. Gleichfalls dieser Rubrik zuzuordnen wären Rekonstruktionen des europäischen Kunsthandels des 18. Jahrhunderts über die Drehscheiben Paris, London und Wien.

Implikationen⁷² sowie Studien zu Intellektuellen, ihren Institutionen und Diskursen, seien sie akademischer oder künstlerischer Natur.⁷³

These 7:

Der spezifische Entstehungskontext der Kulturtransfer-Forschung, wie er in der französischen Germanistik bestand, existierte so in der Bundesrepublik nicht, weshalb das Konzept hier zunächst kaum Resonanz fand, später eher auf Ablehnung oder zumindest Rezeptionsschwierigkeiten stieß.

Der Übergang eines Konzeptes aus der französischen Germanistik in die deutsche Geschichtswissenschaft gehört eher zu den Seltenheiten, weshalb es sich vielleicht lohnt, ihn etwas näher zu betrachten. Eine Unterstützung der Faktoren, die dabei gewirkt haben, hilft uns auch zu verstehen, warum durchaus vorhandene Traditionen in der deutschen Geschichtsschreibung, die auf dieses Konzept hindeuten oder ihm verwandt sind, kaum wirksam werden konnten und auch bei der Perzeption der französischen Theorieangebote zunächst auch nicht explizit eine Rolle gespielt haben. So war Karl Lamprechts Versuch vom Anfang des Jahrhunderts, eine Universalgeschichte auf kulturvergleichende Studien zu gründen und dabei typologisch zwischen Nationalkulturen zu unterscheiden, aber gleichermaßen ihre wechselseitige Beeinflussung zu berücksichtigen, rasch verdrängt. Anders als seine Nachfolger in der deutschen Kulturgeschichte, Sprach- und Volkstumsforschung der zwanziger und vor allem der dreißiger Jahre interpretierte er diese Beziehungen nicht vor dem Hintergrund eines Exportes entlang dem Gefälle von höheren zu niederen Kulturen, sondern als Aneignungen, wenn aus der Sicht der aufstrebenden Kultur dafür Notwendigkeit bestand.⁷⁴ In Vorträgen an der New Yorker Columbia-University erläuterte er 1904 nicht nur die Grundzüge seiner „Deutschen Geschichte“, sondern auch erstmals das Programm einer Weltgeschichte, die sich dem Transfer von

---

72 Neben der oben (Anm. 52) erwähnten Studie von M. Espagne über die deutschen Händler in Bordeaux vgl. K. Middell, *Hugenotten in Leipzig*, Leipzig 1998.

73 Dieses ebenfalls noch einmal erheblich differenzierte Feld umschließt gleichermaßen die Stereotypenforschung wie die Frage nach der kulturellen Reichweite von Perzeptions- und Rezeptionsprozessen. Gerade in diesem Bereich, in dem die Kulturtransfer-Forschung am deutlichsten an Schwerpunkte der traditionellen Literatur- und Geschichtswissenschaft anschließt, bleibt die Verwendung der Begrifflichkeit und des Konzeptes häufig diffus, eine Zuordnung einzelner bibliographischer Angabe fällt deshalb besonders schwer.

74 K. Lamprecht, *Was ist Kulturgeschichte?*, in: *Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, N.F. 1896-1897, S. 75-150. Siehe dazu meinen Aufsatz, *Méthodes de l'historiographie culturelle*: Karl Lamprecht, in: *Revue Germanique Internationale* 10 (1998), S. 93-115

Personen, Dingen und Ideen zuwenden müsse, um die Isolation einzelner Fälle, die einander gegenübergestellt werden, zu überwinden.⁷⁵

Ein Erklärung für das „Vergessen“ dieser weit ausgearbeiteten Vorschläge findet sich leicht in der oft zitierten Niederlage Lamprechts im Methodenstreit der 1890er Jahre, aber sicherlich auch in der Tatsache, daß er im Unterschied zu seinem vielbändigen Hauptwerk zur „Deutschen Geschichte“, die allen Kritiken der Fachkollegen zum Trotz ein großer Publikumserfolg wurde, seine Ideen vergleichender interkultureller Forschung nur in Denkschriften und Vorlesungen festhalten, jedoch nicht mehr in einer größeren Darstellung ausprobieren konnte. Aber auch andere, institutionell gut verankerte und nach bedruckten Seiten außerordentlich erfolgreiche Vorstöße blieben unbeachtet.

Als Beispiel aus der Mitte des 20. Jahrhunderts kann hier der Osteuropahistoriker Eduard Winter herangezogen werden, dessen Lebensweg eng mit dem Konzept der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit verknüpft war.⁷⁶ Der Begriff der Wechselseitigkeit, der auf die Erforschung der historisch durch eine große Zahl von Mittlern immer wieder hergestellte Verwandtschaft des östlichen und des westlichen Teils Europas zielte, entstand selbst aus der gemeinsamen Diskussion von russischen (Jerusalimskij; Berkov u.a.) und (ost-)deutschen Historikern (Winter u.a.) vor einem doppelten Hintergrund: Er bezog Front gegen Abendland-Konzepte, Vorstellungen von Erbfeindschaft und „Kulturträgerei“, aber auch gegen die fortdauernde Trennung Europas in einer Politik, die in der Betonung der Unterschiede die jeweilige östliche und westliche Identität zu stärken suchte. Er berief sich zugleich auf Wurzeln im aufgeklärten Neuhumanismus Ostmitteleuropas als einer Zone, in der Vermischung und Hybridität kultureller Identitäten eine besondere Dichte erreichten, die erst durch die künstliche Trennung der Deutschen von den Tschechen am Ende der Zwischenkriegszeit in Gefahr geriet. Winter verknüpft in seinen Erinnerungen biographische Erfahrungen an internationale Kommunikation und Grenzüberschreitungen in Richtung Ukraine und Slowakei mit einem grundsätzlichen wissenschaftlichen Anliegen, dem der Untersuchung dieser Wechselseitigkeit. Lebensbilder der Mittlerfiguren, Publikation von Quellen der intellektuellen Interaktion und Untersuchungen zu den (vor allem akademischen) Institutionen des Kulturtransfers füllen mehr als zwei Dutzend Bände, die er nach seiner Wanderung über Prag und Wien sowie Halle an der Ostberliner Akade-

75 K. Lamprecht, *Moderne Geschichtswissenschaft*. Fünf Vorträge, Freiburg/Br. 1905, S. 108ff.

76 Vgl. die knappe Skizze Winters in: E. Winter/G. Jarosch (Hrsg.), *Wegbereiter der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit (=Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas, Bd. XXVI)*, Berlin 1983, S. 403ff. sowie die ebenda (S. 408-411) enthaltene Bibliographie, die Winter als das Gegenteil eines publizistisch nicht wirksamen Autors ausweist.

mie der Wissenschaften herausgab. Winter bekannte aber auch kurz vor seinem Tod 1982, daß die „zehn goldenen Jahre“ der Internationalisierung in Richtung Osteuropa zwischen 1955 und 1965 lagen und damit seit langem vorbei waren.⁷⁷ Vorhandenen Ansätze, für die hier Eduard Winters Begriff der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit als Beispiel steht, blieben fürs erste folgenlos und können nur im Blick über die Schulter als Traditionsbestände aktiviert werden. Es bedurfte des Anstoßes von außen, eines bereits erprobten und ebenso kohärent wie provokativ formulierten Angebotes, um „endogene Potentiale“ zu wecken.

Nachdem zunächst in den achtziger Jahren die Denationalisierung des Geschichtsbildes in der Bundesrepublik nicht in vergleichbarem Maße wie in Frankreich als Notwendigkeit empfunden wurde, rückte die Betonung nationalkultureller Homogenität im Zuge der deutschen Vereinigung wieder in den Vordergrund.⁷⁸ An der Wende von den achtziger zu den neunziger Jahren institutionalisierte sich die historische Komparatistik in der deutschen Geschichtswissenschaft auf neue Weise.⁷⁹

Nachdem zunächst die Forschungen zur neueren Geschichte ganz auf die Auseinandersetzung mit der in der deutschen Geschichtskultur verbreiteten Sonderwegsthese ausgerichtet war⁸⁰, geriet die Gesellschaftsgeschichte zunehmend in Erklärungsnot, nicht zuletzt unter dem Druck der von ihr selbst vorangetriebenen Forschungen. Der implizite Vergleich des deutschen Sonder- und mit einem westeuropäischen Normalweg historischer Entwicklung in der Moderne hielt den empirischen Be-

77 Ebenda, S. 407.

78 Vgl. dazu ausführlicher M. Middell, Grundlagendiskussionen in der deutschen Geschichtswissenschaft – alte und neue Konstellationen, in: P. Sohöttler/P. Veit/M. Werner (Hrsg.), *Plurales Deutschland – Allemagne plurielle*. Festschrift für Etienne François, Göttingen 1999, S. 46-57.

79 Vgl. J. Kocka/H. Siegrist, *Die Arbeitsstelle für Vergleichende Gesellschaftsgeschichte an der Freien Universität Berlin 1992–1997*, Berlin 1997. Für unsere Thematik unter den 14 größeren Tagungen besonders wichtig: E. François/H. Siegrist/J. Vogel (Hrsg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, Göttingen 1995; K. H. Jarausch/H. Siegrist (Hrsg.), *Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970*, Frankfurt a. M./New York 1997. Seit 1998 besteht in der Nachfolge der Arbeitsstelle das Zentrum für vergleichende Geschichte Europas, das sich intensiver dem Zusammenhang von Vergleich und Kulturtransfer zuwenden möchte. Neben dem Graduiertenkolleg „Gesellschaftsvergleich“ verschiedener Berliner Einrichtungen sei des weiteren auf die DFG-Forschergruppe zum Gesellschaftsvergleich an der Humboldt-Universität verwiesen. Neben dem Bielefelder Sonderforschungsbereich zur Bürgertumsforschung in international vergleichender Perspektive kann auch der Trierer SFB zum Vergleich in der Grenzregion zwischen Saar, Lothringen und Luxemburg diesem Trend der Institutionalisierung historischer Komparatistik zugerechnet werden.

80 B. Faulenbach, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 1980; J. Kocka, *Asymmetrical Historical Comparison: The Case of the German Sonderweg*, in: *History and Theory* 38 (1999), H. 1, S. 40-50.

funden immer weniger stand. Hier ergaben sich durchaus Analogien zur Diskussion in Frankreich über eine „voie spécifique française“, die sich mit dem Vergleichen an einem angelsächsischen Idealpfad zur modernen Demokratie ohne revolutionäre Entgleisungen⁸¹ auf ähnlich unsicheres Terrain begab wie die deutsche Debatte. Auch wenn vom implizit komparatistischen Grundmuster der „Sonderwegsdebatte“ Schritt für Schritt Abstand genommen wurde, ging es in der neuen Ausbaustufe vergleichender Historiographie zunächst vor allem um die Begründung von systematischen, strukturgeschichtlich angelegten Vergleichen, die ihre Herkunft aus der Analyse sozialer Gruppen und Klassen, wie sie in den siebziger und achtziger Jahren dominierte, nicht verhehlte.

Aus dieser Perspektive mußte das Konzept des Kulturtransfers zunächst als weithin inkommensurable Herausforderung wirken, so daß entsprechend schroffe Abgrenzungen nicht ausblieben: „Es geht beim Vergleich um Ähnlichkeiten und Unterschiede ... Vergleichende Arbeiten, so definiert, sind ... nicht mit beziehungsgeschichtlichen Arbeiten zu verwechseln. Diese fragen nicht notwendig nach Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen zwei Untersuchungseinheiten – z. B. Frankreich und Deutschland –, sondern nach den Wechselwirkungen zwischen ihnen ... Wenn in der Praxis geschichtswissenschaftlicher Forschung auch Vergleich und Beziehungsstudien oft zusammen auftreten, so ist es doch wichtig, sie methodologisch voneinander zu trennen.“⁸² Erst mit mehreren Jahren Verzögerung kam es zu intensiveren Rezeptionsbemühungen.⁸³

These 8:

In Ostdeutschland ergab sich mit dem Umbruch 1989 dagegen eine andere Konstellation, die zu einer früheren Rezeption des Transferkonzeptes und entsprechenden Bemühungen um dessen Erweiterung führte.

Die DDR-Geschichtswissenschaft hatte im Zuge einer eigenständigen Internationalisierungsanstrengung vorwiegend nach Osteuropa in den fünfziger und frühen sechziger Jahren durchaus Ansätze zur Erforschung interkultureller Phänomene entwickelt. In den siebziger und achtziger Jahren trat dagegen eine Aufspaltung in eine intensive Renati-

81 So die Version bei F. Furet, *La Révolution 1770-1880*, Paris 1991.

82 H.-G. Haupt/J. Kocka, *Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme. Eine Einleitung*, in: dies. (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich: Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 10.

83 Wesentlich dafür: J. Paulmann, *Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts*, in: *HZ*, 1998, Band 267, Heft 3, S. 649-685.

onalisierung einerseits und eine universalgeschichtliche Richtung mit der Suche nach allgemeineren Bewegungsgesetzen in den Vordergrund⁸⁴, die beide wenig Aufmerksamkeit für transkulturelle Phänomene aufbrachten. Mit der Krise dieser Paradigmen ab Mitte der achtziger Jahre, stärker noch mit der Revolution von 1989 und mit der öffentlichen Delegitimierung der bislang dominierenden geschichtswissenschaftlichen Praxis erhielten andere Ansätze Auftrieb. Vor allem das Interesse an der Regional- anstelle der Nationalgeschichte wurde offensichtlich – vordergründig verursacht durch einen Rückstand bei der Erforschung der Landesgeschichte. Die neuen Bundesländer bedurften für ihre Funktion als lebensweltlich nahe Identifikationsobjekte einer entsprechenden Geschichte. Darüber hinaus zeigte sich aber: über „Sachsen“ ließ sich leichter als über die „DDR“ selbstbewußt Anschluß an eine gesamtdeutsche Geschichtssicht gewinnen. Die Bedeutung der Regionen wurde aber nach 1989 in Ostdeutschland nicht primär hinsichtlich ihres Ranges in der Nationalgeschichte erörtert (etwa: das Dritte Deutschland als demokratischere Alternativressource für eine Rekonstruktion der deutschen Historie), sondern in Bezug auf Europa. Es galt Spuren der Öffnung und der Synchronie mit ausländischen Entwicklungen aufzuspüren. Hierfür erwiesen sich beziehnungsgeschichtliche Arbeiten sowohl hinsichtlich ihres gegenständlichen Ertrages als auch in ihrer methodologischen Ausrichtung als hinreichend attraktiv, um neue Forschungen zu stimulieren.

Der historische Vergleich bewies dagegen weit weniger Anziehungskraft: In der Debatte um die DDR-Geschichte blieb eine implizite komparatistische Strategie zwar ständig latent, aber die Verweigerung eines Ost-West-Vergleiches, soweit er nicht mit bereits begrifflich festgelegten Vorannahmen über sein Ergebnis beginnen sollte, behinderten die Konstituierung des Feldes. So bleibt die DDR-Geschichte bis heute in einer gewissen Weise singulär („einmalig schön“ für Nostalgiker oder „einmalig autoritär/totalitär“ für ihre entschiedenen Kritiker). Identifikationen können an solche Festlegungen durchaus anschließen, sie wirken aber eher abschließend als forschungsanregend.

Das bis dahin in der Bundesrepublik weit verbreitete Vergleichsdesign für die Geschichte des 19. Jahrhunderts läßt eine besondere Attraktivität in Ostdeutschland vermissen, weil es auf die Selbstbeschreibung der alten Bundesrepublik hinauslief (die Erklärung des NS als Konsequenz einer im Vergleich ermittelten Sonderentwicklung in Deutschland, die nach 1945 durch die Westbindung der Bundesrepublik und die Demokratisierung der Gesellschaft überwunden wurde). Die DDR-

84 Vgl. G. Iggers/K. H. Jarasch/M. Middell/M. Sabrow (Hrsg.), Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem (=HZ-Beiheft 27), München 1998, bes. S. 159-260.

Geschichte ließ sich nach diesem Schema kaum beschreiben, denn weder konnte sie an der westdeutschen Erfolgsgeschichte teilnehmen, noch einfach als Verlängerung der verfehlten Entwicklung beschrieben werden.

Ein Vergleich mit Ost- und Südosteuropa trifft auf ein eingeschränktes Forschungspotential und auf die Neigung in der ostdeutschen Geschichtskultur, den Asymmetrien der Konstellationen (Industrie- vs. Agrargesellschaft; kleines abhängiges Land vs. Supermacht u.ä.), die das Verhältnis zu den „Bruderländern“ vor 1989 belastet haben, möglichst diskussionslos zu entfliehen.⁸⁵

In der Konsequenz lassen sich heute drei Strategien in Ostdeutschland antreffen: Erstens eine empiristische Datenerhebung, die sich die Archivöffnungen und die Menge der nicht bearbeiteten Bestände zunutze macht, aber auf eine analytische Erörterung weitgehend verzichtet; zweitens eine komparatistisch inspirierte Bearbeitung der ostdeutschen Geschichte mit dem Ziel des Nachweises ihrer Diskontinuität (Unterbrechung eines historischen Normalverlaufes durch zwei deutsche Diktaturen) sowie drittens eine am Transferkonzept ausgerichtete Untersuchung der Verflechtung des ostdeutschen Raumes mit der europäischen Geschichte. Hierfür war die „Regionalisierung“ des Konzeptes⁸⁶ ein entscheidender Schritt mit dem zugleich die gegen eine Nationalgeschichtsschreibung gerichtete Tendenz noch verstärkt wurde.

These 9:

Im Unterschied zu Frankreich, wo das Konzept des Kulturtransfer relativ rasch Anerkennung und ebenso unpolemische wie pragmatische Aufnahme in ein breiteres Arsenal von Methoden gefunden hat, hat sich seit Mitte der neunziger Jahre in Deutschland die Diskussion um das Verhältnis von Vergleich und Kulturtransfer zugespitzt.

Der schroffen Ablehnung des Kulturtransfer-Konzeptes hielt Michel Espagne eine nicht weniger energische Kritik der Komparatistik entgegen.

---

85 Selbstverständlich ist mit dieser Aussage zur öffentlichen Geschichtsdiskussion nicht in Frage gestellt, daß es gerade in der vergleichenden Ostmittel- und Südosteuropaforschung im letzten Jahrzehnt beeindruckende Fortschritte und den Aufbau leistungsfähiger Strukturen gegeben hat. Auch nimmt die Zahl von öffentlichen Debatten zur vergleichenden Zeitgeschichte der Länder im ehemaligen sowjetischen Machtbereich durchaus zu. Der oben beschriebene Gesamteindruck wird dadurch aber m.E. noch nicht grundlegend verschoben.

86 M. Espagne/M. Middell/J. Grandjonc (Hrsg.), *Transferts culturels et région. L'exemple de la Saxe (=Cahiers d'études germaniques, 28 [1995])*.

gen.⁸⁷ Er warf ihr vor, daß „der Vergleich abgeschlossene kulturelle Gebiete unterstellt, um sich davon ausgehend die Möglichkeit zu geben, ihre Spezifik mittels abstrakter Kategorien zu übergehen.“ Die Interferenzen zwischen Kulturen oder sozialen Gruppen beschränkten sich gerade nicht auf die synchronen Konstellationen, die die Komparatistik berücksichtige, sondern verlangten zugleich die Beachtung der asynchronen Perzeptionen. Durch dieses Versäumnis konstruierte der systematische historische Vergleich durch die Anordnung seiner Forschungsobjekte eben jene kulturelle Identitäten als abgeschlossene Einheiten, die nur durch Beachtung ihres ausländischen Anteils am jeweiligen kulturellen Gedächtnis angemessen beschrieben werden könnten. Der Komparatismus stelle soziale Gruppen gegenüber anstatt den Schwerpunkt auf die Phänomene der Akkulturation zu legen; er vergleiche insbesondere Territorien anstelle der Beziehungen zwischen diesen Räumen. Desweiteren widme sich der Komparatismus Objekten, von denen angenommen wird, daß sie eine Identität ausdrücken, wodurch der Beobachter von ausländischen Anteil an der gesellschaftlichen Struktur des nationalen/regionalen Gedächtnisses abgelenkt wird. Indem sich der Komparatismus häufig vor allem den Unterschieden zuwendet anstatt die Konvergenzen zu betrachten, verschleierte er den Prozeß der Differenzierung, der sich vor dem Hintergrund vorher existierender Vermischungen vollzieht. In der Konsequenz gehe der Vergleich von einem nationalen Gesichtspunkt aus, so daß seine Vervielfachung nur das Konzept der Nation befestigen könne. Die Aufgabe des Historikers müßte es aber vielmehr sein, die ausländischen Momente bei der Formierung der unterschiedlichen Nationenkonzepte herauszustellen.

Diese Kritik ist zweifellos schwerwiegend und weitgehend, und sie beschreibt m.E. wichtige Ergebnisse der Komparatistik des 20. Jahrhunderts. Der Gegeneinwand, damit sei undifferenziert der Stab über eine sehr vielfältige Praxis gebrochen, läßt sich jedoch nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Paradoxe Weise liefern uns Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka gerade inmitten ihrer scharfen Gegenüberstellung zwischen systematischem Vergleich und Beziehungsgeschichte einen Hinweis, wie diesem Dilemma zu entgehen ist. Mit dem Vorwurf an den Komparatistik-Klassiker Marc Bloch, er habe „einer Vermischung beider [Verfahren – M.M.] ... in seinem klassischen Aufruf für eine ver-

87 M. Espagne, *Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle*, in: *Genèses* 17 (1994), S. 112-121. Auf indirekte Weise bestätigt die neuere Geschichtstheorie den Verdacht von Espagne, indem sie anhand der auf die Sozialwissenschaften bezogenen historischen Arbeiten zum Vergleich eben jenes Verfahren der Suche nach Übereinstimmungen durch die Gegenüberstellung von vermutet kausal wirkenden Ähnlichkeiten bei Ausklammerung aller Interaktionen aufdeckt: C. Lorenz, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Köln/Weimar/Wien 1997, bes. S. 231-284.

gleichende Geschichte europäischer Gesellschaften Vorschub geleistet“⁸⁸, legen sie eine Spur, der nachzugehen lohnt.

Denn tatsächlich ist dieser Gründungstext, auf den die meisten Komparatisten beinahe rituell Bezug nehmen, nicht nur für eine einzige Definition des Vergleiches in Anspruch zu nehmen. Vielmehr unterscheidet sein Verfasser, der nicht zuletzt über den Belgier Henri Pirenne⁸⁹ mit der deutschen und französischen Komparatismusdebatte vor dem 1. Weltkrieg und Lamprechts Entwürfen vertraut war, verschiedene Konstellationen, in denen bestimmte Vergleichsszenarien unterschiedlich angemessen sind.⁹⁰ Im Unterschied zu zahlreichen neueren Typologien, die den Vergleich von Untersuchungen zum Kulturtransfer abzugrenzen sich bemühen, hatte Bloch die Erforschung der wechselseitigen Beeinflussungen geradezu zur Voraussetzung des Vergleiches erklärt. Ebenfalls vernachlässigt scheint der Gedanke, daß eben diese Geschichte der dichten Beziehungen oder weniger dichten erst die Entitäten zu erfassen gestattet, die einem sinnvollen Vergleich zugrunde gelegt werden müssen: „Für jeden Aspekt des gesellschaftlichen Lebens Europas zu verschiedenen Perioden muß man, um künstlichen Grenzziehungen endlich zu entgehen, einen eigenen geographischen Rahmen finden, der sich nicht von außen, sondern aus dem Inneren des untersuchten Phänomens herleitet.“⁹¹ „Von außen“ meint für Bloch, wie er an einigen vorangehenden Beispielen klar macht, willkürlich und nach scheinbar objektiven, d.h. durch den beobachtenden Historiker geschaffenen Kriterien. „Aus dem Inneren“ kann demzufolge nicht als eine durch eben diesen Beobachter „erkannte“ wesensmäßige Bedeutung aufgefaßt werden, sondern muß aus der Kulturgeschichte des Objektes selbst erschlossen werden, die sich aber nur aus den explizit gewordenen Auseinandersetzungen mit einem ihm Fremden ableiten läßt.

Im nächsten Abschnitt seiner Abhandlung unterstreicht Bloch die praktischen Schwierigkeiten, die sich für den Komparatisten zweier Phänomene ergeben, die bislang in unterschiedlichen nationalen Historiographien untersucht werden sind. Er lehnt es allerdings ab, dies als Fortleben einer ursprünglichen, in der Sprache des Entstehungskontextes der Phänomene ausgedrückten Differenz hinzunehmen, sondern be-

88 Haupt/Kocka (Anm. 82), S. 10.

89 Hierauf hat Peter Schöttler bereits verschiedentlich hingewiesen. Allerdings führt/er mit der Filiation Pirenne-Bloch den Bogen zu kurz, wenn er den Vergleichsaufsatz von Bloch in der Situation nach 1918 verankert. Meines Erachtens muß hier viel eher der Zusammenhang zu den Erörterungen der kulturvergleichenden Ansätze vor 1914 betont werden.

90 Der Text in einer deutschen Übersetzung in: M. Middell/S. Sammler (Hrsg.), Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der *Annales* in ihren Texten 1929–1992, Leipzig 1994, S. 121–168.

91 Ebenda, S. 154.

tont, „die meisten dieser dissonanten Begriffe haben die Historiker geprägt, zumindest haben sie ihren Sinn präzisiert und zugleich erweitert. Wir haben zu Recht oder zu Unrecht und mehr oder weniger bewußt, verschiedene Arbeitswortschätze hervorgebracht. Jede nationale Schule hat ihr eigenes Vokabular hervorgebracht, ohne sich um das benachbarte zu kümmern.“⁹²

Bloch wehrte sich gegen eine reduktionistische Auffassung vom Vergleich, bei der die Phänomene, „die scheinbar auf den ersten Blick gewisse Analogien aufweisen“, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede geprüft werden, wobei das „soziale Milieu“, dem sie entstammen, nicht nur unterschiedlich sein soll, sondern auch wegen seiner geographischen oder zeitlichen Entfernung vernachlässigt werden kann.⁹³ Vielmehr weist er ausdrücklich darauf hin, daß im Normalfall eine ganz andere Konstellation dem Vergleich zugrundeliegt: „Die parallele Untersuchung von Nachbargesellschaften in derselben historischen Epoche, die sich ununterbrochen gegenseitig beeinflussen, die in ihrer Entwicklung aufgrund der räumlichen Nähe und der Zeitgleichheit dem Wirken derselben Hauptursachen unterworfen sind und die, zumindest teilweise, auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen.“⁹⁴ Und er schlußfolgert daraus, unter Hinweis auf seine Forschungserfahrungen zur mittelalterlichen Agrarverfassung in Europa nicht etwa auf die Möglichkeit der Gewinnung abstrakter Kategorien, sondern vermerkt: „Der wohl eindeutigste Dienst, den wir von einem sorgfältigen Vergleich von Tatsachenmaterial aus unterschiedlichen und gleichzeitig benachbarten Gesellschaften erhoffen dürfen, besteht darin, daß wir die wechselseitigen Einflüsse zwischen ihnen herauschälen können. Eingehende Untersuchungen würden zwischen den mittelalterlichen Gesellschaften gewiß Ströme von Anleihen und Übernahmen aufdecken, die bis heute nur unzureichend beleuchtet sind.“⁹⁵ Wie Haupt und Kocka zu Recht feststellen, behandelt Bloch in seinem Aufsatz, der allen sonstigen Filiationen zum Trotz ein Gründungstext der modernen historischen Komparatistik geworden ist, durchaus die Widersprüchlichkeit von Vergleich und Kulturtransfer-Forschung, es sind aber seinem Text durchaus zahlreiche produktive Hinweise auf das Verhältnis zwischen beiden Forschungsstrategien zu entnehmen. Bloch wirft damit die Frage nach dem angemessenen Rahmen von Vergleichen, aber auch die nach der Entfaltung sehr unterschiedlicher Sprachen, wie in diesen Kulturen zur Selbstbeschreibung entstanden sind, auf und beendet seinen Text mit einem emphatischen Bekenntnis zu einer *lingua franca* allgemeinverständlicher

---

92 Ebenda, S. 157.

93 Ebenda, S. 122

94 Ebenda, S. 125

95 Ebenda, S. 130ff.

Kategorien: „Mit einem Wort: Hören wir auf, in alle Ewigkeit von Nationalgeschichte zu Nationalgeschichte zu plaudern, ohne uns zu verstehen. Ein Dialog unter Schwerhörigen, von denen jeder völlig verkehrt auf die Fragen des anderen antwortet, ist ein alter Kunstgriff der Komödie, dazu angetan, ein aufgeschlossenes Publikum zu erheitern; eine empfehlenswerte intellektuelle Übung ist er nicht.“⁹⁶ Dem Autor schwebt eine Homogenisierung der Terminologie und der Fragestellungen vor – hier kommt nach so vielen Einsichten in die Verflochtenheit von Komparatistik und Transferforschung ein alter Wunsch zum Ausdruck, der sich unter den vergleichend arbeitenden Historikern fortzuerben scheint; nämlich daß durch eine große gemeinsame intellektuelle Anstrengung der Abstraktion sich die Welt universalisieren möge und in einer holistischen Sicht der rationalen Durchdringung mittels systematischer Vergleiche erschließen soll. Im Laufe der Zeit hat sich jedoch herausgestellt, daß Marc Bloch mit seinem Problembewußtsein für die Komplexität der Untersuchung von Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Phänomenen eher Recht hatte als mit seinem Wunschbild von der Vereinfachung ihrer Durchführung.⁹⁷

Für Marc Bloch, der aus einer großen Fülle selbst praktizierter Vergleiche für seine theoretischen Überlegungen schöpfte, war die vergleichende Methode zunächst ein heuristisches Mittel, um gegen die fatale Neigung der Historiker, das Geschehene für das alternativlos „Natürliche“ zu halten, auf erklärungswürdige Unterschiede zwischen verschiedenen sozialen Milieus zu stoßen. Damit verband sich aber nicht der Wunsch nach einer allgemeinen, im Idealtypen einzelner Zusammenhänge ausgedrückten Gesellschaftstheorie. Vielmehr sah Bloch die Erklärung in der permanenten, durch Übernahmen und Anleihen, Abwehr und Verdrängung praktizierten Auseinandersetzung der benachbarten sozialen Milieus miteinander im Horizont ähnlicher Herausforderungen. Der Vergleich wird hier der vorher (und in vielen Fällen auch nachher) gebräuchlichen Dichotomie von individualisierender Methode und Suche nach Gesetzmäßigkeiten entzogen und damit schließlich auch die Trennung von Vergleich und Transfer-Forschung vermieden. Johannes Paulmann ist jüngst auf eine Verbindung dieser beiden Strategien wieder zurückgekommen: „Um als Historiker aber überhaupt erkennen zu können, was bei einem interkulturellen Transfer vor sich geht, muß man vergleichen: die Stellung des untersuchten Gegenstandes im alten mit

⁹⁶ Ebenda, S. 159.

⁹⁷ Bloch hatte gleich zur Einleitung in seinen Aufsatz festgestellt, daß die fehlende Übersichtlichkeit des Vergleiches als Methode seiner „Verallgemeinerung und Vervollkommnung“, die er für „eins der zwingendsten Erfordernisse“ hielt, entgegenstand. Dies erklärt vielleicht den Impuls des Verfassers nach einem Parcours über die grundsätzlichen Hindernisse für den Komparatismus am Ende doch noch „blühende Landschaften“ zu versprechen. (ebenda, S. 121).

der in seinem neuen Kontext, die soziale Herkunft der Vermittler und der Betroffenen im einen Land mit der im anderen, die Benennung in einer Sprache mit der in einer anderen und schließlich die Deutung eines Phänomens in der nationalen Kultur, aus der es stammt, mit der, in die es eingefügt wurde. Arbeiten über interkulturellen Transfer müssen also, anders als Haupt und Kocka glauben, notwendig vergleichen. Sie sind damit, anders als Espagne vorgibt, auf komparative Forschungen angewiesen.⁹⁸

Die Frontstellung, die hier mit dem Ziel ihrer Überwindung benannt ist, ergibt sich allerdings nur aus dem polysemantischen Charakter des Begriffes Vergleich, weshalb es sich anbietet, zwischen einem traditionellen, ausschließlich die Objekte systematisch kontrastierenden Herangehen an den Vergleich und einem neueren Verständnis, bei dem die kulturellen Beziehung zwischen den Vergleichsgegenständen immer schon mitgedacht sind, zu unterscheiden. Es wird dann auch klar, daß Espagnes Kritik ausschließlich auf den älteren, in der deutschen Gesellschaftsgeschichte der siebziger und achtziger Jahre häufig, wenn auch nicht ausschließlich praktizierten Vergleich gemünzt war. Je weiter sich das Design entsprechender Studien von der klassischen Konstellation zweier einander gegenübergestellter „nationaler Fälle“ entfernt, internationalen und inter-regionalen Vergleich verknüpft und nach dem Prozeß der Herausbildung und Selbstbeschreibung der Vergleichsentitäten fragt, desto selbstverständlich scheinen sich Vergleichs- und Kulturtransferperspektiven miteinander verbinden zu lassen. So argumentiert Hannes Siegrist in seiner Studie zu den Rechtsanwälten in deutschen, italienischen und Schweizer Städten für ein transnationales Deutungsmuster, das nicht mehr von „der Methode des isolierenden Variablenvergleichs“ ausgeht, deren Ergebnisse „äfter als irritierend und dem ‚gesunden Menschenverstand‘ widersprechend empfunden“ werden, weil sie um des Theoriegewinns willen faktisch dekontextualisiert sind. Statt dessen sollen historisch in Veränderung begriffene räumliche Einheiten verglichen werden, „zwischen denen es zwar Grenzen, Spannungen und Konflikte gab, die aber auch durch Kommunikations- und Austauschbeziehungen und gemeinsame Traditionen miteinander verbunden waren und sind.“⁹⁹

Aber auch unter den Protagonisten des systematischen sozialgeschichtlichen Vergleichs bleibt das Thema inzwischen nicht mehr unbe-

98 J. Paulmann, *Internationaler Vergleich* (Anm. 83), S. 681.

99 H. Siegrist, *Advokat, Bürger und Staat. Sozialgeschichte der Rechtsanwälte in Deutschland, Italien und der Schweiz (18.–20. Jahrhundert)*, Frankfurt a. M. 1996, S. 30ff. In seiner Rezension dieser Arbeit hebt Christophe Charle hervor: „Le caractère mouvant des frontières donne aussi à la comparaison sa dimension relationnelle selon la problématique des transferts, très en vogue actuellement en histoire culturelle et littéraire.“ (*Annales. Histoire, Sciences Sociales*, 54 (1999), H. 2, S. 536.]

rücksichtigt. Hartmut Kaelble bekennt sich durchaus zu einer Verbindung von Vergleich und Transfer-Forschung, nennt aber drei Gründe für deren bisher zu verzeichnende Vernachlässigung. Zunächst: „Ihre methodische Trennung bleibt jedoch weiterhin sinnvoll, denn in einem Teil der Gesellschaften, die Historiker vergleichen, hatten die Beziehungen untereinander keinen durchschlagenden Einfluß auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten und sind deshalb für die Erklärung der Resultate des Vergleichs nicht sonderlich wichtig.“¹⁰⁰ Dies ist ein altes Blochsches Argument, der aber schon auf der Grundlage von Forschungen Ende der zwanziger Jahre und bei Konzentration auf die viel weniger verflochtenen antiken und mittelalterlichen Gesellschaften als Objekte des Vergleichs bemerkte, daß eben diese weite Entfernung sozialer Milieus höchstens in frühen geschichtlichen Perioden vorkomme und eventuell auch nur eine Täuschung aufgrund fehlender Quellenhinweise sei.¹⁰¹ Der zweite Grund, den Kaelble anführt, läge darin, daß „die Untersuchung der Beziehungen zweier Gesellschaften ganz andere Quellen erfordert und somit sehr zeitaufwendig sein kann.“¹⁰² Das Argument verweist im Umkehrschluß noch einmal auf den Vorwurf an die traditionelle Komparatistik, sie betreibe ihr Geschäft eben gerade unter Ausklammerung großer, wichtiger Quellebestände und erringe ihre Einsichten um den Preis eines Reäktionismus, der nur dann nicht zu hoch erscheint, wenn die Transfers zwischen den beiden Kulturen (oder sozialen Milieus in Marc Blochs Worten) nichts Wesentliches zur Erklärung der im Vergleich festgestellten Unterschiede und Analogien beizutragen haben. Genau diese Funktion eines Erklärungspotentials mißt Kaelble aber den Ergebnissen der Untersuchung von Kulturtransfers im unmittelbar nächsten Absatz bei: „Trotzdem wird die Geschichte der Transfers und anderer Beziehungen zwischen Gesellschaften eine wichtige Erweiterung des historischen Vergleichs vor allem dann sein, wenn dadurch Unterschiede und Gemeinsamkeiten besser erklärt werden können.“ Er mißt allerdings den Fragestellungen des Vergleichs eine erkenntnisleitende Priorität zu: „Untersucht werden sollten gezielt nur diejenigen Beziehungen, die für die Fragestellung des Vergleichs wichtig sind.“¹⁰³

Diese Diskussion steht, wie sich leicht erkennen läßt, vor dem Hintergrund einer allgemeinen methodologischen Debatte in den Geschichtswissenschaften. „Generalisierende Vergleiche“¹⁰⁴, die auf den Nachweis von Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Kulturen und

100 H. Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 21.

101 Bloch a. a. O., S. 124 ff.

102 Kaelble (Anm. 100), S. 21.

103 Ebenda.

104 Ebenda, S. 25 ff.

gegebenenfalls deren Annäherung an ein zivilisationsübergreifendes Modell abzielen, verloren nach 1989 im Zuge der Kritik an Makrotheorien und durch den *cultural turn* an Attraktivität, gewinnen aber im Schatten des Globalisierungsdiskurses wieder an Aufwind.¹⁰⁵ „Individualisierende Vergleiche“, die die Unterschiede herauszuarbeiten sich bemühen, haben mit den theoretischen Herausforderungen des Diktaturenvergleichs und in Europa mit dem Ost-West-Vergleich größere Aufmerksamkeit gefunden. In der Debatte um die Angemessenheit des einen oder anderen Zugriffs bleibt aber ihr grundsätzlicher Mangel verdeckt – die „Enteignung“ der historischen Akteure durch den beobachtenden Historiker, wenn es um die Zuschreibung von Bedeutung und Gemeinsames und Unterschiedliches geht. Der dahinter liegende Objektivitätsglaube erscheint jedoch heute aus verschiedenen Gründen obsolet und wird nicht nur durch die Frage nach dem Standort der Beobachter ersetzt, sondern in der Analyse konkreter Konstruktionsprozesse durch historische Akteure, aus denen die beobachtbare geschichtliche Welt hervorging, erweitert und abgelöst.

Im Unterschied zum älteren Verständnis von Vergleich hilft der mit seinen spezifischen komparatistischen Ursprüngen versöhnte Kulturtransfer-Ansatz zu rekonstruieren, wie sich die Akteure verschiedener Kulturen selbst zueinander in Beziehung gesetzt haben und erschließt auf diese Weise eine zentrale Dimension der Gesellschaft, ihre immanente Interkulturalität, die im Vergleich zumeist ausgeblendet bleibt. Geschichtswissenschaft dient in dieser Perspektive weniger dem Nachweis geschichtsphilosophischer Annahmen der nachträglichen Interpretation, die in der Welt eine ihnen genehme Teleologie entdecken. Sie dient vielmehr dem Nachweis, in welchem Maße und in welchen Formen Fremdes aufgrund früherer Aneignungsweisen immer bereits im Eigenen enthalten ist, das als aktivierbare Potenz der Annäherung oder Abstoßung in den unterschiedlichen Kulturen lagert.

Wilfried Spohn sieht in der Spannung, die sich zwischen „sozialstrukturell orientierten oder kulturabstrahierenden Annahmen“ in der Soziologie einerseits und der Geschichtsschreibung andererseits im Zeitalter des „Kulturalismus“ aufzut, einen weitgehenden Relevanzverlust für „vergleichende Verfahren gegenüber interpretativen Methoden“ und sucht nach neuen Verknüpfungen von Kulturanalyse und Komparatistik.¹⁰⁶ Dem gegenüber wird hier argumentiert, daß das Ausblenden der

105 J. Osterhammel, Transkulturelle vergleichende Geschichtswissenschaft, in: Haupt/Kocka (Anm. 93), S. 271-315; ders., Sozialgeschichte im Zivilisationsvergleich. Zur künftigen Möglichkeit komparativer Geschichtswissenschaft, in: GG 22 (1996), Heft 2, S. 143-164.

106 W. Spohn, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Kulturanalyse und vergleichende Forschung in Sozialgeschichte und historischer Soziologie, Leipzig 1998 (Comparativ H. 1/1998), S. 9.

Kulturtransfer-Beziehungen als Erklärungsinstrument und die Überspannung des Anspruches an den Vergleich von einem heuristischen Instrument zu einem „Königsweg“ bei der Erzeugung abstrakter historischer Wissensordnungen hinter die Offenheit des Programms der Komparatistik in der Geschichtswissenschaft etwa der zwanziger Jahre zurückgefallen ist.

Die erreichte Formulierung des Kulturtransfer-Konzeptes bietet eine Alternative, die den kontrastierenden Vergleich als einseitiges Konzept decouvriert und ein altes Problem der historischen Komparatistik, nämlich den Konstruktionscharakter der Vergleichsobjekte und die normalerweise zwischen ihnen stattfindende Interaktion, löst. Die Synthese besteht also nicht einfach in einer verwaschenen Ineinsetzung, sondern vielmehr in der Kombination beider Verfahren, bei der man sich der grundsätzlichen Unterschiede bewußt ist. Wichtig scheint dabei zu sein, daß jedem Vergleich eine Klärung der interkulturellen Sockel, auf denen die Vergleichsobjekte entstanden, vorangeht, und daß kein Vergleich abgeschlossen wird, ohne ein Kapitel wenigstens über jene intellektuellen Transferprozesse, die zur Formulierung der Vergleichseinheiten geführt haben.

These 10:

Die (zunächst durchaus erkenntnisfördernde, weil methodische Besonderheiten klarer herausarbeitende) Gegenüberstellung eines bestimmten, nämlich des kontrastiven Typs der historischen Komparatistik mit der Untersuchung von Kulturtransfer-Prozessen, erfaßt bei weitem nicht das ganze Feld entsprechender Studien zu trans- und interkulturellen Relationen. Auf der Grundlage der in den neunziger Jahren erreichten empirischen und methodologischen Fortschritte ist die Erweiterung der Fragestellung auf multilaterale Beziehungen möglich.

Erweist sich eine Praxis des kontrastiven Vergleichs zwischen zwei Entitäten als Sackgasse, so kann doch damit nicht in Abrede gestellt werden, daß der Vergleich wichtige Erkenntnisse zu Tage fördert. Keineswegs schließen sich Kulturtransfer-Forschung und Komparatistik aus oder stehen nur in einem Komplementärverhältnis zueinander. Vielmehr sind bereits die ersten Arbeiten im Gange, die eine andere Kombination als die reine Addition ausprobieren und zwei oder mehrere Transferkonstellationen miteinander vergleichen. Auf diese Weise wird der Vergleich mit den Überlegungen der neueren Kulturgeschichte angereichert.

So erscheint es z. B. sinnvoll, die Art und Weise zu vergleichen, in der sich Wissenschaftler, Politiker und Öffentlichkeit in Ländern wie Frankreich oder den USA mit dem sog. deutschen Universitätsmodell

auseinandergesetzt haben.¹⁰⁷ Dabei entsteht weit mehr als ein kontrastiver Vergleich des nordamerikanischen und des westeuropäischen Hochschul-Typs nach objektivierbaren Kennziffern wie Studenten- oder Lehrstuhlzahl, Ausdifferenzierung in bestimmte Ausbildungsarten oder die Auffächerung einer Publikationslandschaft. Vielmehr wird sichtbar, daß diese Charakteristika weder die kritiklose Übernahme eines anderswo entfalteten Systems noch allein das Produkt autochthoner Entwicklungen sind, die auf Strukturvoraussetzungen im jeweiligen Land reagieren, sondern aus der eigenständigen kulturellen Adaption eines als Vorbild interpretierten, wenn auch im Einzelnen nicht notwendigerweise genauer bekannten ausländischen „Modells“ hervorgingen. Erst der Kulturtransfer-Ansatz öffnet den Blick dafür, daß sich Eigenes und Fremdes nicht frontal entgegenstellen lassen, sondern in ihrer Verflechtung und Vermittlung (einschließlich der diese Vermittlung leistenden Personen, Medien und Diskurse) untersucht werden müssen. Es ließe sich nun systematisch verfolgen, wie diese Fremdreferenz in unterschiedlichen Kontexten angeeignet und thematisiert wurde. Selbstverständlich gehört zu diesem Vergleich der Kulturtransfer-Konstellationen auch die Beobachtung ihrer wechselseitigen Beeinflussungen (im Zuge einer sich internationalisierenden Konkurrenz um die wirkstemsten Fremdreferenzen und ihre „effektivste Übernahme“). So wie man dies für die Wirkungen eines (übrigens natürlich durch deutsche Präsentationen nachhaltig stimulierten) zwischen 1880 und der Jahrhundertwende konstruierten „deutschen Modells“ thematisieren kann, bietet sich eine vergleichbare Untersuchung für die vorgebliche „Amerikanisierung“ des Hochschulwesens vieler Länder der Erde ein Jahrhundert später an.¹⁰⁸

In gleicher Weise kann eine Untersuchung angelegt sein, in der die Entstehung neuer wissenschaftlicher Paradigmata und ihre disziplinäre Ausgestaltung in verschiedenen Ländern verfolgt wird.¹⁰⁹ Für einen spezifischen Aufnahmekontext läßt sich auf diesem Wege die Fixierung auf eine einzige Bezugskultur überwinden, wie sie in der frühen Kulturtransfer-Forschung zu beobachten ist, die sich vor allem auf deutsch-französische Beispiele konzentriert hat. So zeigt beispielsweise eine Auswertung der in Sachsen im Zuge der Aufklärung und des Rétablissement von 1763ff. mobilisierten Fremdreferenzen die Mischung von französischen, englischen und italienischen, aber auch osteuropäischen

107 Lingelbach (Anm. 24).

108 M. G. Ash (Hrsg.), *German Universities Past and Future. Crisis or Renewal*, Providence/Oxford 1997; H. Bude/B. Greiner (Hrsg.), *Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik*, Hamburg 1999; Jarausch/Siegrist, *Amerikanisierung und Sowjetisierung* (Anm. 79).

109 So das Dissertationsprojekt von Andreas Westerwinter über die Rezeption der Wundtschen Völkerpsychologie in Frankreich und Italien, das gleichfalls komparatistische Strategien mit solchen der Transferforschung vereint.

Elementen, aus denen sich erst eine Rekonstruktion des Rezeptionsraumes als „europäische Region“ begründen läßt.¹¹⁰

Diese wenigen Beispiele mögen Felder zumindest andeuten, auf denen sich Transfer-Studien mit historischer Komparatistik intelligent kombinieren lassen.

Ein anderer Bereich, auf den französische und russische Forscher seit längerem hingewiesen haben, wird durch Dreiecksverhältnisse in den Transfer-Prozessen konstituiert.¹¹¹ Hier haben wir es weniger mit dem Vergleich zweier bilateraler Transfer-Konstellationen zu tun, als vielmehr mit der Tatsache, daß die Mittler in den Perzeptions- und Rezeptionsprozessen oftmals mehr als nur zwei kulturelle Räume miteinander verknüpfen. Durch die detaillierte Rekonstruktion dieser Multilateralität von Transfer-Vorgängen läßt sich etwa die Gegenüberstellung von Universalismus (der Aufklärung) und Partikularismus (der beginnenden Nationalbewegung) überwinden, indem nach der jeweiligen Reichweite und Akzeptanz dessen gefragt wird, was von konkreten Gruppen oder Individuen als universell oder partikular verstanden wird.

In dem Maße, wie der Bilateralismus in der Komparatistik und in der Transfer-Forschung überwunden wird, der letztlich unterschwellig das zugrundeliegende Nationalgeschichtsparadigma eher stärkt als schwächt, gewinnt der Horizont einer europäischen Geschichte, die mehr sein will als eine durch typologische Unterscheidung geordnete Summe von Nationalgeschichten, an Anziehungskraft.

---

110 Dies u.a. das Ergebnis einer Tagung zur „sächsischen Aufklärung“ im März 2000 in Potsdam, in der die Auswertung von Medieninhaltsanalysen mit literaturwissenschaftlichen Studien und der Untersuchung der raumbezogenen Identifikation sächsischer Eliten im 18. Jahrhundert zusammenflossen. Ausführlicher zur Problematik des Begriffs „europäische Region“ in der Kulturtransfer-Forschung vgl. Middell, Von der Wechselseitigkeit (Anm. 3).

111 K. Dmitrieva/M. Espagne (Hrsg.), *Philologiques IV: Transferts culturels triangulaires France – Allemagne – Russie*, Paris 1996; M. Espagne, *Les transferts* (Anm. 3), S. 153-178.